



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Tierhalter vs. Nicht-Tierhalter im „B5“
Persönlichkeitsinventar.

Verfasserin

Katarzyna Szatowski

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im Juni 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A298

Studienrichtung lt. Studienblatt: Psychologie

Betreuer: ao. Univ. –Prof. Mag. Dr. Martin Arendasy

Das Anfertigen einer Diplomarbeit ist oft ein mühevoller Prozess mit vielen Höhen und Tiefen, der einem einiges an Durchhaltevermögen und Kraft abverlangt.

Ich möchte mich bei all jenen bedanken, die geholfen haben, dass diese Untersuchung zustande kommen konnte.

Besonders bedanke ich mich bei meinen Freunden, die mich in schwierigen Zeiten immer wieder unterstützt und motiviert haben.

Mein größter Dank gilt meinen Eltern, die mir im Laufe des Studiums und auch in dieser letzten Phase immer eine große Stütze waren.

Schließlich möchte ich mich bei Herrn Prof. Martin Arendasy für die Ermöglichung und Betreuung dieser Arbeit bedanken.

Zum Sprachgebrauch in dieser Arbeit

Aufgrund besserer Lesbarkeit wird in dieser Arbeit die männliche Form benutzt. Selbstverständlich sind weibliche Personen immer mitgemeint, wenn beispielsweise von „Tierhaltern“, „Nicht-Tierhaltern“ oder etwa „Hunde- und Katzenbesitzern“ die Rede ist.

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung	5
II.	Theoretischer Teil	6
1.	Persönlichkeit als Forschungsgegenstand der Psychologie.....	6
2.	Wichtige Beiträge zur Persönlichkeitsforschung.....	8
2.1	Typologien des Temperaments	8
2.1.1	Die 4 Temperamentstypen nach Hippokrates.....	8
2.1.2	Die Theorie von Eysenck	9
2.2	Typologien der Konstitution	11
2.2.1	Typologie von Kretschmer	11
2.2.2	Typologie von Sheldon	13
2.3	Ansätze zu den Persönlichkeitswesenszügen	15
2.3.1	Die Theorie der Persönlichkeitswesenszüge von Allport	16
2.3.2	Die Drei-Faktoren-Theorie von Eysenck.....	18
2.3.3	Das Traitmodell der Persönlichkeit von Guilford	19
2.3.4	Konzept der Persönlichkeit von Cattell	21
3.	Das „Big Five“-Persönlichkeitsmodell	25
3.1	Die Entstehung des „Big Five“-Persönlichkeitsmodells	26
3.2	Messinstrumente des „Big Five“-Ansatzes: Die NEO-Fragebogen von Costa und McCrae	29
3.2.1	Beschreibung der „Big Five“-Faktoren	31
3.3	Kritik am „Big Five“-Ansatz	33
4.	Tiere und ihr Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen	36
4.1	Überblick über einige Studien zum Thema „Tierhalter vs. Nichttierhalter“	40

III.	Empirischer Teil	47
5.	Untersuchungsgegenstand und Hypothesen.....	47
6.	Variablen	49
7.	Methoden.....	49
7.1	Vorgehensweise	49
7.2	Erhebungsinstrument.....	50
7.3	Die Stichprobe	51
8.	Ergebnisse.....	54
8.1	Unterschiede zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern	54
8.1.1	Unterschiede im Faktor „Neurotizismus – emotionale Labilität“	54
8.1.2	Unterschiede im Faktor „Extraversion“	55
8.1.3	Unterschiede im Faktor „Offenheit für Erfahrungen“	55
8.1.4	Unterschiede im Faktor „Verträglichkeit“	56
8.1.5	Unterschiede im Faktor „Gewissenhaftigkeit“	57
8.2	Unterschiede zwischen Hunde- und Katzenhaltern	58
8.2.1	Unterschiede im Faktor „Neurotizismus – emotionale Labilität“	58
8.2.2	Unterschiede im Faktor „Extraversion“	59
8.2.3	Unterschiede im Faktor „Offenheit für Erfahrungen“	59
8.2.4	Unterschiede im Faktor „Verträglichkeit“	60
8.2.5	Unterschiede im Faktor „Gewissenhaftigkeit“	61
9.	Diskussion und Ausblick	62
10.	Zusammenfassung	65
11.	Literaturverzeichnis.....	66
12.	Tabellenverzeichnis	70
13.	Abbildungsverzeichnis	72
14.	Anhang	73

I. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit kommt das „B5“, ein noch in Entwicklung stehendes und noch nicht veröffentlichtes Persönlichkeitsinventar zur Anwendung. Diesem liegt das „Fünf-Faktoren-Modell“, auch „Big Five“ genannt – ein Modell zur Beschreibung der Persönlichkeitsunterschiede – zugrunde.

Das Computerverfahren erfasst mit insgesamt 300 Items 30 Facetten der fünf Hauptdimensionen „Neurotizismus“, „Extraversion“, „Verträglichkeit“, „Gewissenhaftigkeit“ und „Offenheit für Erfahrungen“ und ermöglicht somit eine subjektive Selbsteinschätzung der befragten Personen in Bezug auf die untersuchten Persönlichkeitsdimensionen.

Im Rahmen dieser Arbeit soll nun untersucht werden, ob sich aufgrund der Selbstbeschreibung in den Faktoren des „B5“ Unterschiede zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern hinsichtlich ihrer Persönlichkeit aufdecken lassen. Darüber hinaus sind in der Gruppe der Tierbesitzer Unterschiede zwischen Hunde- und Katzenhaltern bezüglich der erfassten Persönlichkeitsdimensionen von Interesse.

Aufgrund einiger Studienergebnisse, die die Persönlichkeit von Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern, sowie Hunde- und Katzenbesitzern betreffen, kann angenommen werden, dass sich die jeweiligen Gruppen in Bezug auf die erfassten Persönlichkeitsdimensionen unterscheiden.

II. Theoretischer Teil

1. Persönlichkeit als Forschungsgegenstand der Psychologie

Philosophen, Schriftsteller und Wissenschaftler beschäftigen sich bereits seit der Antike mit der Frage, was die menschliche Persönlichkeit, das Wesen oder den Charakter ausmacht, und wie sich Persönlichkeit beschreiben und erfassen lässt. Diese Bemühungen haben somit bereits eine lange Tradition (Backhaus, 2004).

Nach Fisseni (1998) lässt sich in der Psychologie allerdings keine allgemein angenommene Definition dessen, was nun Persönlichkeit ist, finden. Vielmehr variieren die Definitionen je nach Zeitalter, Sprachkreis und Forschungstradition beträchtlich (Amelang & Bartussek, 2001).

Pervin et al. (2005) betonen, dass die zahlreichen vorherrschenden Definitionen von Persönlichkeit nicht als richtig oder falsch zu werten sind. Vielmehr sollen sie als mehr oder weniger hilfreich angesehen werden, um uns wichtige Bereiche aufzuzeigen, die einem Verständnis förderlich sind.

So fasst Fisseni (1998) beispielsweise unter dem Begriff „Persönlichkeit“ Verhaltensweisen eines Menschen zusammen, die einzigartig und in unterschiedlichem Maße als „individuell“ zu bezeichnen sind. Diese Verhaltensweisen bilden eine relativ konstante, aber dynamische Ganzheit. Pervin et al. (2005) beschreiben „Persönlichkeit“ als jene Merkmale oder Charakteristika eines Menschen, die konsistente Muster des Fühlens, Denkens und Verhaltens ausmachen. In der Alltagspsychologie versteht Asendorpf (1999) unter der Persönlichkeit eines Menschen die Gesamtheit all seiner Eigenschaften (Dispositionen), in denen er sich von anderen Menschen unterscheidet.

Laut Zimbardo (1995) bestehen die zwei ältesten Ansätze der Persönlichkeitsbeschreibung in den Typologien und den Eigenschaftstheorien. Die ersteren versuchen, Menschen in eine begrenzte Anzahl von Typen einzuordnen, und nehmen an, dass diese Kategorien einander nicht überschneiden (siehe Kapitel 2.1 und 2.2). Die Eigenschaftstheorien wiederum sind bemüht, den Individuen

bestimmte Eigenschaften zuzuschreiben, die in unterschiedlicher Ausprägung allen Menschen eigen sind (Zimbardo, 1995).

In diesem Zusammenhang sind dispositionale Persönlichkeitstheorien zu erwähnen, die bei dem Versuch, die Frage zu beantworten, wie Menschen umfassend beschrieben und charakterisiert werden können, vorherrschend sind. Ausgangspunkt dieser Theorien ist die Existenz dauerhafter und relativ stabiler Eigenschaften (Dispositionen oder Traits), wie beispielsweise die Neigung, in unterschiedlichen Situationen ängstlich zu reagieren, die das menschliche Verhalten in konkreten Situationen beeinflussen (Backhaus, 2004).

Die Mehrheit empirisch arbeitender Persönlichkeitsforscher teilt „(...) eine Umschreibung von Traits als relativ breite und zeitlich stabile Dispositionen zu bestimmten Verhaltensweisen, die konsistent in verschiedenen Situationen auftreten“ (Amelang & Bartussek, 2001, S. 49). Im Gegensatz dazu sind States laut Backhaus (2004) einem zeitlich begrenzten Zustand, wie etwa Furcht oder Freude, gleichzusetzen.

Das Ziel von Persönlichkeitstheorien besteht also darin, objektive wissenschaftliche Untersuchungen über Personen anzustellen (Pervin et al., 2005) und „(...) die grundlegenden Dimensionen zu bestimmen und zu beschreiben, in denen sich Menschen voneinander unterscheiden. Solche Eigenschaften sind bei allen Menschen vorhanden, jedoch in den unterschiedlichsten Ausprägungen. Sie bestimmen Gedanken, Gefühle, Einstellungen und Verhaltensweisen und ermöglichen die vergleichende Beschreibung und Charakterisierung einzelner Personen. Persönlichkeit kann somit als die bei jedem Menschen einzigartige Kombination der Ausprägungen von zentralen Eigenschaften definiert werden“ (Backhaus, 2004, S. 3).

Im Verlauf der Persönlichkeitsforschung konnte letztlich durch zahlreiche Untersuchungen die Gültigkeit und Zuverlässigkeit des „Big Five“-Modells belegt werden, wodurch die Beschreibung der menschlichen Persönlichkeit anhand von fünf zentralen Dimensionen ermöglicht wird (Backhaus, 2004).

2. Wichtige Beiträge zur Persönlichkeitsforschung

In diesem Kapitel werden einige Modelle und Persönlichkeitstheorien behandelt, die sich mit der Charakterisierung individueller Unterschiede auseinandergesetzt haben und versuchten, die komplexe Struktur der Persönlichkeit zu erklären. Insbesondere sollen Entwicklungen skizziert werden, die zur Entstehung des Fünf-Faktoren-Modells geführt haben.

2.1 Typologien des Temperaments

„Unter dem Temperament einer Person werden ihre individuellen Besonderheiten in Formaspekten ihres Verhaltens verstanden (...)“ (Asendorpf, 1999, S. 149) und typische Reaktionsweisen eines Menschen, die biologisch gegeben sind (Corsini, 1977, zitiert nach Zimbardo, 1995, S. 476).

Nach Zimbardo (1995) bezieht sich der Begriff „Typen“ auf voneinander abgrenzbare Muster von Persönlichkeitsmerkmalen.

Der typologische Ansatz versucht nun, Personen, die ein bestimmtes Muster von Eigenschaften aufweisen, in abgegrenzte Kategorien einzuordnen (Corsini, 1977, zit. nach Zimbardo, 1995, S. 476).

2.1.1 Die 4 Temperamentstypen nach Hippokrates

Eine der frühesten Typologien wurde von Hippokrates (460-377 v. Chr.) vorgeschlagen. Seine Theorie beruht auf der Existenz von vier Körperflüssigkeiten, und zwar handelt es sich dabei um Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle, die mit dem Temperament einer Person in Zusammenhang stehen. Demnach hängt die Persönlichkeit eines Menschen davon ab, welcher dieser vier Körpersäfte dominiert. Das Überwiegen der schwarzen Galle ist demzufolge mit dem melancholischen, das der gelben Galle mit dem cholerischen Temperament verbunden. Der phlegmatische Temperamentstyp ergibt sich beim Vorherrschen des Schleims, der sanguinische wiederum, wenn das Blut als Körpersaft dominiert. Der Melancholiker

ist von Natur aus eher traurig und grüblerisch, der Choleriker reizbar und erregbar, der Phlegmatiker wird dagegen als teilnahmslos und schwerfällig beschrieben und der Sanguiniker zuletzt als heiter und aktiv (Fisseni, 1998; Zimbardo, 1995).

Somit sollten die zahlreichen Unterschiede in den diversen Erlebnis -und Verhaltensweisen einer der vier einander ausschließenden Kategorien, im Sinne von Typen, zuzuordnen sein (Amelang & Bartussek, 2001).

Wundt (1903), der als Begründer der experimentellen Psychologie in Deutschland gilt, übernahm die Typenlehre des Hippokrates und erweiterte sie zu einem zweidimensionalen Modell mit den Achsen „Stärke der Gemütsbewegungen“ und „Schnelligkeit des Wechsels der Gemütsbewegungen“ (Asendorpf, 1999).

2.1.2 Die Theorie von Eysenck

Eysenck (1953) fand in Faktorenanalysen von Persönlichkeitsinventaren zwei Faktoren, die den beiden Dimensionen Wundts ganz gut entsprachen. Die Temperamentstheorie von Eysenck besagt im Wesentlichen, dass die Temperamenteigenschaften auf zwei unabhängigen Dimensionen mit je zwei Polen variieren. „Extraversion“ mit den beiden Polen extravertiert und introvertiert sowie „Neurotizismus“ mit den Polen labil und stabil (Asendorpf, 1999).

Die erste Achse „Stärke der Gemütsbewegungen“ bezieht Eysenck auf die im offenen Verhalten beobachtbare Stärke von Emotionen und das Typenkonzept C.G.Jungs von Extraversion und Introversion“. Nach C.G. Jung (1921, zit. nach Asendorpf, 1999, S. 150) ist für Introvertierte („nach innen Gekehrte“) die Distanzierung gegenüber ihrer Umwelt charakteristisch, weshalb sie oft als verschlossen gelten, Extravertierte („nach außen Gekehrte“) hingegen wirken durch die Offenheit ihrer Umwelt gegenüber freundlich und zugänglich. Die zweite (Neurotizismus-) Achse „Schnelligkeit des Wechsels der Gemütsbewegungen“ bezieht er auf die klinische Beobachtung, dass Neurotiker oft eine labile Stimmungslage haben, sie reicht demnach von „stabil“ bis „instabil“. Später erweiterte Eysenck sein Modell um eine dritte Dimension Psychotizismus. Allerdings war diese Weiterentwicklung weniger einflussreich als die ursprüngliche zweidimensionale Theorie (Asendorpf, 1999).

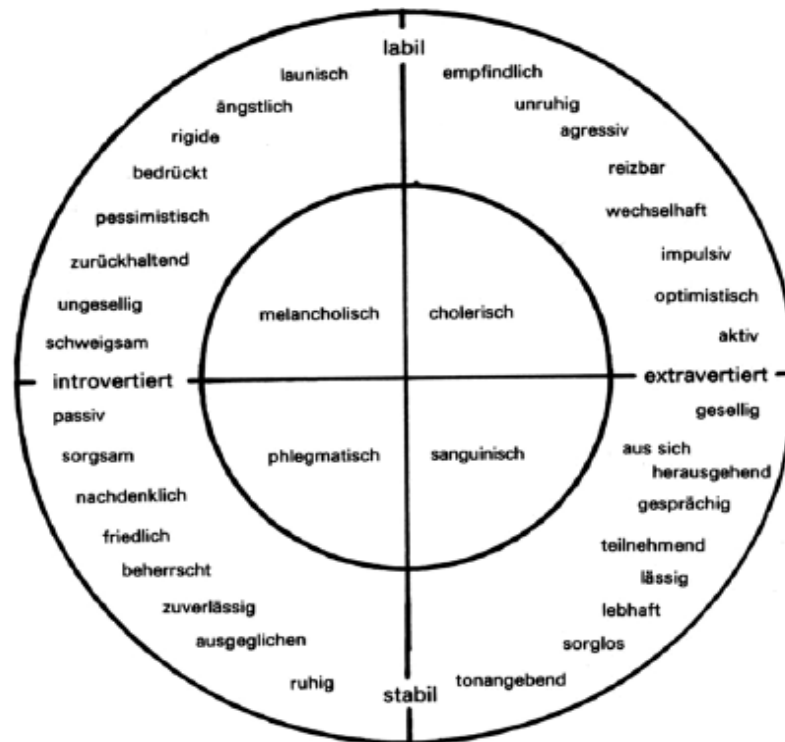


Abbildung 1: Zweidimensionales Temperamentssystem von Eysenck (aus Amelang & Bartussek, 2001).

Des Weiteren nimmt Eysencks Temperamentstheorie Bezug auf die „biologischen Grundlagen“ der beiden Faktoren. Eysenck vermutet, dass die Unterschiede in Bezug auf Introversion-Extraversion sowie Stabilität-Labilität (Neurotizismus) auf interindividuellen Unterschieden in neurophysiologischen Erregungs- und Hemmungsprozessen beruhen. Interindividuelle Unterschiede in Extraversion-Introversion seien in unterschiedlichen Aktivierungszuständen retikulärer Strukturen (ARAS), Unterschiede in Neurotizismus in solchen des limbischen Systems begründet. Diese Zusammenhänge konnten aber empirisch nicht vollständig bestätigt werden, denn es konnten nur wenige physiologische Korrelate von Extraversion-Introversion und keine von Neurotizismus nachgewiesen werden (Asendorpf, 1999).

Dennoch stellt Eysencks zweidimensionales Klassifikationssystem bis in die Gegenwart einen wesentlichen Bestandteil mehrerer Persönlichkeitstheorien dar (Amelang & Bartussek, 2001) und war laut Asendorpf (1999) deshalb so erfolgreich, weil sich die beiden Dimensionen Extraversion-Introversion und Neurotizismus in fast allen Faktorenanalysen von Eigenschaftsurteilen fanden, die auf hinreichend

vielen Eigenschaften basierten. Diese Robustheit der beiden Dimensionen ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass sie zwei Faktoren des Fünf-Faktoren-Modells darstellen, und zwar Extraversion und emotionale (In-) Stabilität, was sich relativ mühelos in das Fünf-Faktoren-Modell integrieren lässt.

2.2 Typologien der Konstitution

Bereits im 19. Jahrhundert haben zahlreiche Autoren versucht, von der körperlichen Erscheinung auf Charakter und Temperament zu schließen. So entwickelte sich die Konstitutionstypologie, in dem die Merkmale des Temperaments unmittelbar mit den individuellen Unterschieden im Körperbau und in den Körperproportionen in Verbindung gebracht wurden (Fisseni, 1998).

Im folgenden Kapitel soll nun auf zwei neuere Typologien, und zwar die von Kretschmer und Sheldon, eingegangen werden.

2.2.1 Typologie von Kretschmer

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts unternahm Ernst Kretschmer, der Psychiater war, den Versuch, eine funktionierende Konstitutionstypologie aufzustellen. Ausgehend von klinischen Beobachtungen und Untersuchungen nahm er an, dass es Zusammenhänge zwischen bestimmten Formen seelischer Erkrankung und bestimmten Formen des Körperbaus von Menschen („Konstitutionstypen“) gäbe (Fisseni, 1998).

Kretschmer unterscheidet grundsätzlich drei Formen des Körperbaus, den leptosomen, pyknischen, und den athletischen Typ, die er unterschiedlichen Krankheitsformen zuweist (siehe Abb. 2). Demnach haben Manisch-Depressive (früher: „zirkuläres Irresein“) einen pyknischen Körperbau, für den ein kurzer, gewölbter Rumpf, kurze Extremitäten, ein großer und runder Kopf, ein massiver Hals und ein breites, weiches Gesicht charakteristisch sind. An Schizophrenie Erkrankte weisen häufig einen leptosomen Körperbau auf. Für diesen Typ ist ein schmaler, hoher Wuchs mit schalem, spitzen Gesicht und einer hageren und sehnigen Figur kennzeichnend. Und zuletzt findet sich bei Epileptikern häufig ein

athletischer Körperbau, für den ein trapezförmiger Rumpf, ein kräftiges Knochen- und Muskelrelief, große Hände und Füße, sowie ein konturenreiches Gesicht typisch sind (Amelang & Bartussek, 2001; Fisseni, 1998).

„Ausgehend von diesem empirischen Befund nahm Kretschmer an, Geisteskranke mit den erwähnten Diagnosen würden sich im Erleben und Verhalten von psychisch Unauffälligen nur quantitativ unterscheiden; Geisteskrankheit bestünde demnach lediglich in einer extremen Überzeichnung von Eigentümlichkeiten, welche sich als Spielarten in gemäßigter Ausprägung auch im Bereich des Normalen finden ließen“ (Amelang & Bartussek, 2001, S. 304).

Vom Gesunden zum Krankhaften nahm Kretschmer einen fließenden Übergang an und wandte sich demnach gegen die Vorstellung, dass psychotisches Verhalten vom Normalverhalten wesensverschieden sei (Fisseni, 1998).

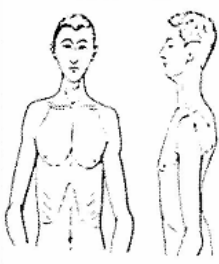
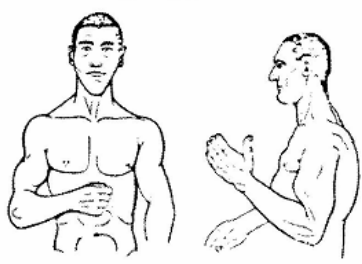
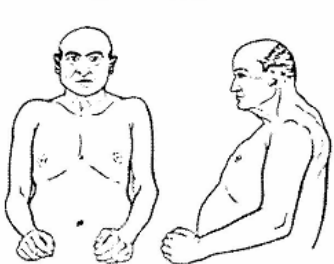
Leptosomer Typ (leptos = fein)	Athletischer Typ (athletikos = zum Wettkampf geeignet)	Pyknischer Typ (pyknos = dicht, fest)
		
Schizophrenie	Epilepsie	Depression – Manie
schizothymes Temp.	visköses Temperament	zyklothymes Temperament

Abbildung 2: Körperbautypen nach Kretschmer (aus Gittler & Arendasy, 2001).

Im Bereich des Normalen werden die für Pykniker, Leptosome und Athleten beobachtbaren Temperamente als zylothym, schizothym und viskös bezeichnet. Der zylothyme Typ wird etwa als gesellig, gutherzig, freundlich und lebhaft beschrieben. Der schizothyme Charakter als ungesellig, still, feinfühlig und empfindlich. Und dem viskösen Temperament wird eine schwer bewegliche

Affektivität, starre Beharrungstendenz und Neigung zu perseverativen und stereotypen Handlungsabläufen zugeschrieben (Amelang & Bartussek, 2001).

Außerdem weitet Kretschmer seinen Ansatz auf so genannte „Grenzfälle“ aus und bezeichnet die zwischen krank und gesund fluktuierenden Persönlichkeiten als zyklisch, schizoid und epileptisch (Fisseni, 1998).

Seiner Meinung nach treten bei den drei zuvor erwähnten Fällen (normal, „Grenzfall“, krank) ähnliche Verhaltensmuster auf, die sich deshalb auf einem Kontinuum anordnen lassen (Fisseni, 1998).

Kretschmers Arbeit wurde oft als methodisch unzureichend kritisiert, da etwa bei den von ihm eingesetzten Tests die Objektivität, Reliabilität und Validität nicht gewährleistet waren. Ferner war es schwierig, die Personen den einzelnen Konstitutionstypen zuzuordnen (Fisseni, 1998).

Als weiterer Kritikpunkt bei Kretschmers Untersuchungen ist die Überlagerung des Zusammenhangs zwischen der Art der psychischen Erkrankung und dem Körperbautyp durch systematische Altersunterschiede anzuführen, da die Wahrscheinlichkeit sowohl für die Ausbildung eines pyknischen Körperbaus als auch für die Erkrankung an zirkulärem Irresein mit zunehmendem Alter ansteige (Amelang & Bartussek, 2001).

2.2.2 Typologie von Sheldon

Wesentlich beeinflusst durch die Typologie von Kretschmer entwickelte William Sheldon Ende der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts seine Theorie. Auch er unterscheidet drei Haupttypen, die sich anhand ihrer körperlichen Konstitution identifizieren lassen. Diese entsprechen im Wesentlichen den drei Haupttypen von Kretschmer. Sheldon geht jedoch empirisch fundierter vor als Kretschmer: Er untersuchte eine größere Anzahl von psychisch gesunden Probanden und entwickelte ein genaueres System zur Messung von Körperbau und Temperament (Fisseni, 1998).

Es stellten sich drei grundlegende Körperbautypen (sog. Somatotypen) heraus, denen Sheldon die Bezeichnungen endomorph, mesomorph und ektomorph zuwies,

welche er dem Aufbau der drei Keimblätter (Ektoderm, Mesoderm, Endoderm) entnahm, die sich in der Embryonal-Entwicklung herausbilden. Er postuliert, dass jeder Mensch einen Anteil an Mesomorphie, Endomorphie und Ektomorphie besitzt, der jedoch unterschiedlich groß ist; bezeichnet wurde eine Person nach dem dominierenden Anteil (Fisseni, 1998).

Beim endomorphen Typ dominiert Sheldons Überlegungen nach der endoderme Anteil, welcher die Basis für die Entwicklung von Darm und Verdauungsorganen ist. Diese Individuen zeichnen sich durch einen dicken, weichen und runden Körperbau aus; bei Kretschmer entspricht dies dem pyknischen Typen. Ist der mesoderme Anteil für die Entwicklung von Muskulatur, Ausscheidungsorganen und Bindegewebe dominierend, so bezeichnet Sheldon die Körperform als mesomorph und stellt sie als muskulös, rechteckig und stark dar; bei Kretschmer entspricht dieser Typ dem Athleten. Dominierte der ektoderme Anteil eines Menschen, welcher für die Entwicklung von Haut, Sinnesorganen und Nervensystem zuständig ist, wurde er von Sheldon als ektomorph bezeichnet. Diese Individuen erscheinen in ihrer Konstitution als lang, dünn und zerbrechlich; die Entsprechung von Kretschmer wäre der leptosome Typ (Fisseni, 1998; Zimbardo, 1995).

Diesen drei Somatotypen wurden nun auf empirisch gesicherte Weise Temperamentstypen zugeordnet. Sheldon bezeichnet diese als Viscerotonie, Somatotonie und Zerebrotonie. Demnach entspricht dem endomorphen Körperbau das viscerotone Temperament, welches Merkmale wie Geselligkeit, Bequemlichkeit und Esslust umschließt. Die somatotone Temperamentsartung steht mit der mesomorphen Körperform in Zusammenhang. Dafür sind Merkmale wie Risikofreude und Vorliebe für körperliche Anspannung charakteristisch. Und zuletzt der ektomorphe Konstitutionstyp, dem das zerebrotone Temperament entspricht, und der Merkmale wie Zurückhaltung, Hemmung und den Wunsch nach Alleinsein beinhaltet (Fisseni, 1998).

Die Korrelationen zwischen Körperbau und Temperament, die Sheldon über fünf Jahre lang an 200 Probanden prüfte, lagen in der Größenordnung um 0,80, was sehr hoch ist. Allerdings erwiesen sich die gefundenen Korrelationen in Nachuntersuchungen weitgehend als Scheinkorrelationen, die durch das Alter der Beurteilten und Urteilsverzerrungen bei den Urteilern bedingt waren. Eine Erklärung

könnte darin liegen, dass der Körperbau und das Temperament von derselben Person beurteilt wurden, so dass sich das Temperamentsurteil und das Urteil über den Konstitutionstyp gegenseitig beeinflussten (Amelang & Bartussek, 2001; Asendorpf, 1999; Fisseni, 1998).

„Obzwar bestechend in ihrer Einfachheit, hat Sheldons Typologie sich jedoch als von geringem Wert für die Vorhersage individuellen Verhaltens auf der Grundlage des Körperbaus erwiesen (...). Zusätzlich gibt es viele unterschiedliche Konstitutionen, die Menschen haben können, sodass man nicht jeden einfach einem der drei reinen Sheldonschen Somatotypen zuordnen kann“ (Zimbardo, 1995, S. 477).

2.3 Ansätze zu den Persönlichkeitswesenszügen

Aufgrund der starken Kritik an den Ansätzen der klassischen Typologien, haben Persönlichkeitsforscher, wie etwa Allport, Eysenck, Cattell und Guilford, neue Überlegungen dahingehend angestellt, eine umfassende Beschreibung und Klassifikation der Persönlichkeitseigenschaften zu entwickeln und der Persönlichkeit in ihrer Gesamtheit gerecht zu werden (Amelang & Bartussek, 2001; Zimbardo, 1995). Des Weiteren teilen diese Theoretiker die Ansicht, „(...), dass Wesenszüge die grundlegenden Einheiten der Persönlichkeit sind und breit angelegte Dispositionen darstellen, in einer bestimmten Weise zu reagieren“ (Pervin et al., 2005, S. 319).

Wesenszugtheorien gehen ferner davon aus, dass diese Prädispositionen schematisch im Modell einer Hierarchie dargestellt werden können, und dass die Konzepte der Wesensmerkmale eine ökonomische Möglichkeit darstellen, um Differenzen zwischen Personen festzustellen (Pervin et al., 2005).

Allerdings unterscheiden sich die Ansätze dieser Wesenszugstheoretiker auch in vielerlei Hinsicht, wobei die Anwendung der Faktorenanalyse und die verwendete Anzahl an Wesenszügen für die Beschreibung der Persönlichkeit die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale darstellen (Pervin et al., 2005).

Kubinger (2006) beschreibt die Faktorenanalyse als eine multivariate Methode zur Ermittlung der Art und Anzahl unabhängiger Eigenschaften, sog. „Faktoren“, die ausreichen, um eine große Anzahl korrelierender Variablen zu erklären. Dabei kann man sich laut Asendorpf (1999) unter einem Faktor eine neue Variable vorstellen, deren Ähnlichkeit zu allen Variablen der Gruppe maximal ist.

Die Persönlichkeitspsychologie betreffend geht es somit um den „ (...) Versuch, aus variablenorientierter Sicht die Vielfalt alltagspsychologisch repräsentativer Eigenschaften auf möglichst wenige, statistisch möglichst unabhängige Dimensionen zu reduzieren“ (Asendorpf, 1999, S. 123).

Im Folgenden wird nun auf vier Persönlichkeitsforscher und ihre Theorien eingegangen, wobei Eysenck, Cattell und Guilford als Vertreter faktorenanalytischer Theorien vorgestellt werden.

2.3.1 Die Theorie der Persönlichkeitswesenszüge von Allport

Für die Entwicklung der Wesenszugtheorie und der Persönlichkeitspsychologie allgemein war der Psychologe Gordon Allport (1897-1967) von großer historischer Bedeutung. Persönlichkeitswesenszüge (sog. Eigenschaften) stellen für ihn einen wichtigen Aspekt der Persönlichkeitstheorie dar (Pervin et al., 2005).

Allport betrachtet Eigenschaften als grundlegende Einheiten der Persönlichkeit und als Ursprung individueller Besonderheit. Seiner Meinung nach liegen sie im Nervensystem und stellen allgemeine Dispositionen der Persönlichkeit dar (Pervin et al., 2005). „Sie bringen die Konsistenz des Verhaltens hervor, denn sie sind überdauernde und generelle (allgemeine) Attribute der Person, die einen breiten Bereich umfassen. Mit anderen Worten, sie verbinden und vereinheitlichen die Reaktionen einer Person auf eine ganze Reihe von Reizen“ (Zimbardo, 1995, S. 479).

Seiner Ansicht nach unterscheiden sich Wesenszüge somit von Zuständen und Aktivitäten, die temporäre und kurze Persönlichkeitsaspekte beschreiben und durch äußere Umstände hervorgerufen werden (Pervin et al., 2005).

Allport differenziert zwischen drei Arten von Wesenszügen, den kardinalen und zentralen Wesenszügen und den sekundären Dispositionen. Bei den Kardinaleigenschaften handelt es sich um fundamentale Dispositionen, um welche eine Person ihr Leben aufbaut. Diese sind so durchdringend und herausragend, dass sie beinahe jede Handlung einer Person beeinflussen. So mag es dabei für manche etwa um Macht oder Leistung gehen, für andere um Opferbereitschaft. Allerdings entwickeln nicht alle Menschen kardinale Wesenszüge. Zentrale Persönlichkeitswesenszüge drücken die wichtigeren Dispositionen einer Person aus, wie etwa Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit oder Freundlichkeit. Sie decken ein begrenzteres Spektrum von Situationen ab als es kardinale Eigenschaften tun. Und zuletzt die sekundären Dispositionen, die nach Allport weniger wichtige, allgemein gültige und konsistente Persönlichkeitsmerkmale darstellen, wie etwa Einstellungen, Verhaltensweisen und Vorlieben (Pervin et al., 2005; Zimbardo, 1995).

Hierbei ist wichtig zu erwähnen, dass Allport die Erklärung für die Tatsache, warum sich ein Mensch nicht immer gleich verhält, in der Situation an sich fand. Demnach drückt ein Persönlichkeitswesenszug aus, wie sich eine Person im Allgemeinen über viele Situationen hinweg verhält. Um nun das Verhalten als Ganzes verstehen zu können, ist Allport zufolge sowohl das Konzept der Wesenszüge als auch die Situation erforderlich (Pervin et al., 2005).

Im Unterschied zu anderen Wesenszugtheoretikern betont Allport die Anwendung der Tiefenuntersuchung von Individuen und setzt somit auf den idiografischen Forschungsansatz, der die Einzigartigkeit eines Menschen hervorhebt und die Organisation der Persönlichkeitswesenszüge in einer Person verdeutlicht. In diesem Sinne nutzte er beispielsweise 172 Briefe einer Frau, die diese elf Jahre lang an ein befreundetes junges Ehepaar geschrieben hat. Allport versuchte nun in immer neuen Interpretationsversuchen die Individualität dieser Frau zu erkunden. Dies lieferte nicht nur die Grundlage für die klinische Charakterisierung ihrer Persönlichkeit, sondern auch für eine quantitative Analyse (Fisseni, 1998; Pervin et al., 2005).

Allerdings haben nachfolgende Wesenszugtheoretiker Allports idiografischen Ansatz nicht verfolgt, auch wenn es erforderlich und nützlich sein mag, den einzelnen Menschen detailliert zu untersuchen, um eine adäquate Wissenschaft des Menschen aufzubauen. Stattdessen haben diese Theoretiker sehr viele Individuen

untersucht und haben versucht, die Unterschiede in der Persönlichkeit in der Population insgesamt zu beschreiben; sie verfolgten damit nomothetische Forschungstechniken (Fisseni, 1998; Pervin et al., 2005).

Im Folgenden wird nun auf drei solcher Theorien eingegangen, die von den drei einflussreichsten Wesenszugtheoretikern des 20. Jahrhunderts aufgestellt wurden: Eysenck, Guilford und Cattell.

2.3.2 Die Drei-Faktoren-Theorie von Eysenck

H. J. Eysenck widmete den Großteil seiner Arbeit der Entwicklung zuverlässiger Messungen und Klassifizierung von Persönlichkeitswesenszügen. Seine Persönlichkeitstheorie ist gekennzeichnet durch drei unabhängige „Superfaktoren“ (Extraversion/ Introversion, Neurotizismus und Psychotizismus), das Bemühen um eine biologische Fundierung und die hypothetisch-deduktive Methode der Faktorenanalyse, bei der zunächst eine Theorie zu formulieren ist, aus der Hypothesen abgeleitet und empirisch überprüft werden (Gittler & Arendasy, 2001; Fisseni, 1998).

Nach Pervin et al. (2005) dient die Anwendung der Faktorenanalyse dabei der Beantwortung einer der wichtigsten Fragen der Wesenszugtheorie: Was sind die Grundwesenszüge, d.h. die grundlegendsten Dimensionen individueller Unterschiede? „Den meisten Wesenszugtheoretikern zufolge entsprechen die Faktoren, die bei faktorenanalytischen Untersuchungen identifiziert werden, den Strukturen der Persönlichkeit; die Faktoren sind die Grundstrukturen der Persönlichkeit in der Wesenszugtheorie“ (Pervin et al., 2005, S. 294).

Nach Eysenck (1976) weist die Persönlichkeit eine hierarchische Struktur auf und besteht aus einer Menge von Eigenschaften, die in Bündeln miteinander zusammenhängen. Diese Eigenschaftsbündel stellen die empirische Basis für Faktoren höherer Ordnung dar, die als „Typen“ oder Dimensionen der Persönlichkeit bezeichnet werden können. Im Aufbau der Persönlichkeit unterscheidet Eysenck folgende vier Ebenen: spezifische Reaktionen, Gewohnheiten, Persönlichkeitszüge und Typen (siehe Abb. 3). Auf der untersten Ebene beschreibt er das Verhalten als spezifische Reaktionen, die nur einmal beobachtet werden. Diese lassen sich

wiederum in Gruppen klassifizieren, die auf der zweiten Ebene allgemeine Gewohnheiten (Habit-Niveau) bilden, die ein Minimum an Stabilität aufweisen. Persönlichkeitszüge (Trait-Niveau) auf der dritten Ebene sind schließlich die miteinander verbundenen Gewohnheiten. Auf der höchsten Ebene fasst Eysenck Verhaltensweisen zu Eigenschaften oder zu „Merkmalsbündeln“ zusammen und nennt sie Typen, sog. Superfaktoren. Demnach stellen Extraversion/ Introversion, Neurotizismus und Psychotizismus die Grunddimensionen der Persönlichkeit dar (Fisseni, 1998).

In der folgenden Abbildung wird die hierarchische Organisation der Persönlichkeit am Beispiel des Faktors „Extraversion“ dargestellt.

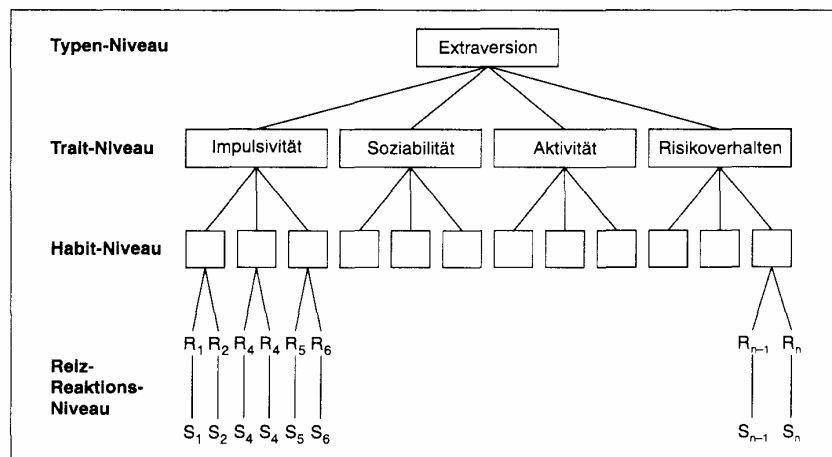


Abbildung 3: Hierarchischer Aufbau der Persönlichkeit nach Eysenck (aus Fisseni, 1998).

2.3.3 Das Traitmodell der Persönlichkeit von Guilford

In seinem hierarchischen Modell der Persönlichkeit bezieht sich J. P. Guilford auf Eysenck und definiert den stabilen Wesenszug (trait) als das zentrale Bestimmungsstück der Persönlichkeit. Für ihn stellen Eigenschaften und Persönlichkeitszüge Abstraktionen relativ konstanter Merkmale dar, die eine Unterscheidung von Individuen ermöglichen. Persönlichkeit wird demnach als Hierarchie von Wesenszügen unterschiedlichen Abstraktionsgrades beschrieben (Amelang & Bartussek, 2001; Fisseni, 1998).

Die hierarchische Organisation der Persönlichkeitsstruktur wird auf vier Abstraktionsebenen betrachtet und gliedert sich wie folgt (siehe Abb. 4): Auf unterster Ebene der Persönlichkeitsstruktur findet sich das Niveau spezifischer oder konkreter Handlungen. Damit sind einzelne Verhaltensweisen gemeint, die charakteristisch für eine bestimmte Person sind, beispielsweise wie jemand auf einer Party einen Freund begrüßt oder sich auf einem Teller Fleisch, Brot und Salate zurechtlegt. Die zweite Ebene repräsentiert eine erste Abstraktionsstufe und fasst einzelne Verhaltensweisen von Individuen zusammen, die konstante psychische Dispositionen bilden. Diese Stufe bezeichnet Guilford als „Hexis-Niveau“ und meint dazu: „Eine Hexis ist dafür verantwortlich, dass jemand in einer begrenzten Zahl von Situationen gleichartiges Verhalten zeigt“ (1959, zitiert nach Fisseni, 1998, S. 328). Beispiele dafür sind (a) – „gern zu sozialen Veranstaltungen gehen“ oder (c) – „gern mit Unbekannten ein Gespräch beginnen“. Über dem „Hexis-Niveau“ findet sich das Niveau der primären Wesenszüge, welches eine höhere Abstraktionsstufe darstellt und mehrere Hexes zu einem Primärmerkmal zusammenfasst („S“ - Geselligkeit, „A“ - Selbstbehauptung, „I“ – Selbstvertrauen vs. Inferioritätsgefühle, „N“ – Gemütsruhe vs. Nervosität, „O“ – Objektivität vs. Subjektivität). Die Interpretation der primären Eigenschaften ist von den gemeinsamen Elementen aller jeweils in Frage kommenden Hexes abhängig. Und letztlich bezeichnet Guilford das höchste Niveau als „Typen“, die stark verallgemeinerte Traits darstellen. Die Primärmerkmale „S“, „A“ und „I“ bilden gemeinsam den so genannten „ α -Typ“. Und „I“ bildet zusammen mit „N“ und „O“ den „ β -Typ“. Der „ α -Typ“ ist allgemein eher angepasst und der „ β -Typ“ ist demnach eher selbstsicher, ruhig und realistisch. Die Ermittlung der primären Wesenszüge erfolgt durch Faktorenanalysen der Hexes-Variablen, die der Typen wiederum durch Faktorisierung der Primärtraits (Amelang & Bartussek, 2001; Fisseni, 1998).

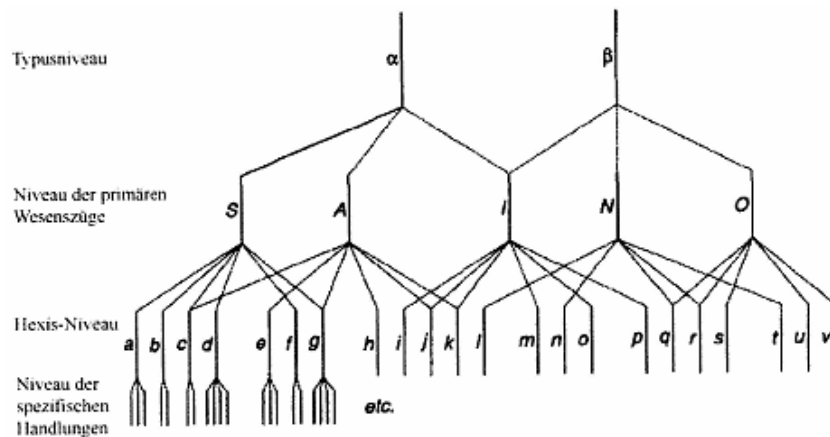


Abbildung 4: Hierarchisches Modell der Persönlichkeit nach Guilford (aus Amelang & Bartussek, 2001).

Einen Forschungsschwerpunkt von Guilfords Untersuchungen bildet der Temperamentsbereich. Zur Erfassung der Temperamentsfaktoren wurde eine Reihe von Fragebogen konstruiert, wobei zu Beginn der Skalenentwicklung deduktive Methoden angewandt wurden, die später durch faktorenanalytisch induktive ergänzt wurden (Amelang & Bartussek, 2001).

Trotz mancher Schwächen des Modells, wie etwa die unzureichende Begründung für die Zuordnung der Itemfaktoren zu den einzelnen Ebenen oder den Zusammenhängen der Sekundärfaktoren untereinander „(...) stellen die Arbeiten von Guilford, das Modell ebenso wie die Sicherung der Faktoren, deren Replizierung und detaillierte Beschreibung wesentliche Beiträge zur Persönlichkeitsforschung dar“ (Amelang & Bartussek, 2001, S. 313).

2.3.4 Konzept der Persönlichkeit von Cattell

Der faktorenanalytische Ansatz von R. B. Cattell stellt einen Versuch zur Entwicklung eines Klassifikationssystems von Variablen für die Beschreibung der Persönlichkeit dar. Seine Theorie geht vom Konzept des Persönlichkeitswesenszuges aus, welches besagt, dass bestimmte Verhaltensweisen über die Zeit und über Situationen hinweg einem Muster und einer Ordnung folgen (Pervin et al., 2005).

Nach Cattell resultiert menschliches Verhalten einerseits aus „Wesenszügen“ (traits), die die Persönlichkeit definieren und über Situationen hinweg stabil bleiben,

und andererseits aus „Zuständen“ (states), die das Verhalten in einzelnen Situationen mitbestimmen, wie z. B. Aktivierung oder Stimmung, und somit situativ variieren (Fisseni, 1998).

Die grundlegende Struktureinheit der Persönlichkeit bilden laut Cattell die Wesenszüge. Die Unterscheidung zwischen surface traits (Oberflächenwesenszüge) und source traits (Grundwesenszüge) bezieht sich auf die Ebene, auf der wir ein Verhalten beobachten. Oberflächenwesenszüge meinen Verhaltenstendenzen, die beobachtbare Verhaltensweisen oberflächlich zusammenfassen. Sie verändern sich häufig und besitzen keine gemeinsame Ursache. Surface traits können mit subjektiven Verfahren erhoben werden, wie etwa durch Befragung von Personen, welche Persönlichkeitsmerkmale ihrer Meinung nach zusammengehören. Ein Grundwesenszug beschreibt assoziierte Verhaltensweisen, die eine Einheit, also eine unabhängige Persönlichkeitsdimension bilden. Source traits werden mit faktorenanalytischen Verfahren abgeleitet und stellen die Bausteine der Persönlichkeit dar (Pervin et al., 2005).

Weiters manifestieren sich laut Cattell Wesenszüge nach außen hin unter drei Aspekten, die die maßgebenden stabilen Elemente der Persönlichkeit erfassen. Ability traits (Fähigkeitswesenszüge) ermöglichen dem Individuum effektiv zu funktionieren (z. B. Intelligenz). Temperament traits (Temperamentswesenszüge) beziehen sich auf das Gefühlsleben und den Verhaltensstil eines Menschen, wie beispielsweise, ob jemand schnell oder langsam arbeitet oder eher überlegt oder impulsiv handelt. Und zuletzt die dynamic traits (dynamische Wesenszüge), die die Motivation und das Interesse, etwas zu tun, bezeichnen (Pervin et al., 2005).

Ferner unterscheidet Cattell drei Arten von Datenquellen für die Erfassung von Persönlichkeitswesenszügen und somit des menschlichen Verhaltens. Die L-Daten (life data) beziehen sich auf Verhalten in alltäglichen Lebenssituationen, wie etwa schulische Leistungen oder aber Aussagen über den Umgang mit Gleichaltrigen, die man wiederum durch Fremdbeurteilungen erhält. Im Gegensatz hierzu werden die Q-Daten (questionnaire data) mit der Fragebogenmethode gewonnen. Sie beruhen auf Selbsteinschätzungen der Personen, unterliegen allerdings einer gewissen Verfälschungstendenz durch mangelnde Selbstkenntnis, aber auch vorsätzliches

„Schwindeln“, im Sinne von „sich in gutem Licht zeigen wollen“. Die T-Daten (test data) dagegen erhält man mittels objektiver Tests, welche nur schwer gefälscht werden können, da sie nicht erkennen lassen, was eigentlich gemessen werden soll. Sie sollen den höchsten Objektivitätsgrad aufweisen (Pervin et al., 2005).

Zur Erfassung des Temperaments wurden von Cattell L- und Q- Daten herangezogen, wobei er die L-Daten, die zur Fremdbeurteilung vorgegeben wurden, aus sprachlichem Material, das Allport und Odbert (1936) im Zuge einer „psycholexikalischen Studie“ gesammelt hatten, ableitete. Es umfasste zunächst etwa 18000 Begriffe zur Kennzeichnung menschlichen Verhaltens, welchen Cattell etwa 4500 „Persönlichkeitsmerkmale“ entnahm. Nach Aussortieren von Synonymen, unverständlichen und seltenen Begriffen wurden meist in Gegensatzpaaren angeordnete 171 Variablen erfasst. Auf diesen 171 Dimensionen ließ er 100 Erwachsene durch je zwei Beurteiler bewerten und isolierte so 35 Merkmalsbündel. Bei weiteren 208 Probanden wurde die Ausprägung dieser 35 Cluster geschätzt. Die so erhaltenen Ratings wurden letztlich einer Faktorenanalyse unterzogen und es ergaben sich zwölf interpretierbare Faktoren bzw. Grundwesenszüge (source traits). Bei der Überprüfung dieser zwölf Dimensionen, die aus den L-Daten abgeleitet wurden, wurden mittels Q-Daten 16 Faktoren gewonnen, die zum Teil den zwölf Faktoren entsprachen. Die zusätzlichen vier Faktoren basierten lediglich auf den Q-Daten und wurden als „questionnaire specific“ bezeichnet (Fisseni, 1998).

Das Hauptergebnis dieser Arbeit ist laut Amelang und Bartussek (2001) der 16 Personality Factors Inventory (16 PF), mit dessen Hilfe die 16 Primärfaktoren erfasst werden, die nach Cattell die Persönlichkeit eines Individuums in weiten Teilen auszumachen scheinen. Dieser enthält 16 Skalen, welche die Bandbreite zwischen den jeweiligen Polen einer Merkmalsausprägung abdecken und sich nur in den letzten vier mit Q₁₋₄ gekennzeichneten Konstrukten von den ursprünglichen zwölf Ratingfaktoren unterscheiden. Sie lauten, nach der deutschen Adaption von Schneewind, Schröder und Cattell (1983, zit. nach Amelang & Bartussek, 2001), wie folgt:

- A - Sachorientierung vs. Kontaktorientierung
- B - Konkretes Denken vs. Abstraktes Denken
- C - Emotionale Störbarkeit vs. Widerstandsfähigkeit
- E - Soziale Anpassung vs. Selbstbehauptung

- F - Besonnenheit vs. Begeisterungsfähigkeit
- G - Flexibilität vs. Pflichtbewusstsein
- H - Zurückhaltung vs. Selbstsicherheit
- I - Robustheit vs. Sensibilität
- L - Vertrauensbereitschaft vs. Skeptische Haltung
- M - Pragmatismus vs. Unkonventionalität
- N - Unbefangenheit vs. Überlegenheit
- O - Selbstvertrauen vs. Besorgtheit
- Q₁ -Sicherheitsinteresse vs. Veränderungsbereitschaft
- Q₂ -Gruppenverbundenheit vs. Eigenständigkeit
- Q₃ -Spontaneität vs. Selbstkontrolle
- Q₄ -Innere Ruhe vs. Innere Gespanntheit

Die Tatsache, dass zwischen den Primärfaktoren Wechselbeziehungen bestehen, die eine Korrelation in Höhe von $r = .60$ und mehr aufweisen, begründete die Durchführung weiterer Faktorenanalysen, sog. Sekundäranalysen. Dabei ergaben sich, wenn auch nicht völlig konsistent, meist fünf Sekundärfaktoren (second stratum source traits), die als globalere Persönlichkeitsdimensionen zu interpretieren sind und den Faktoren des Fünf-Faktoren-Modells ähneln: „Extraversion“, „Anxiety“ (Neurotizismus), „Independence“ (Unabhängigkeit der Meinungsbildung), „Pathemia“ (Gefühlsbetontheit) und „Character Strength“ (Gewissenhaftigkeit).

Hieraus lässt sich das hierarchische Persönlichkeitsmodell Cattells (siehe Abb. 5) ableiten (Amelang et al., 2006).

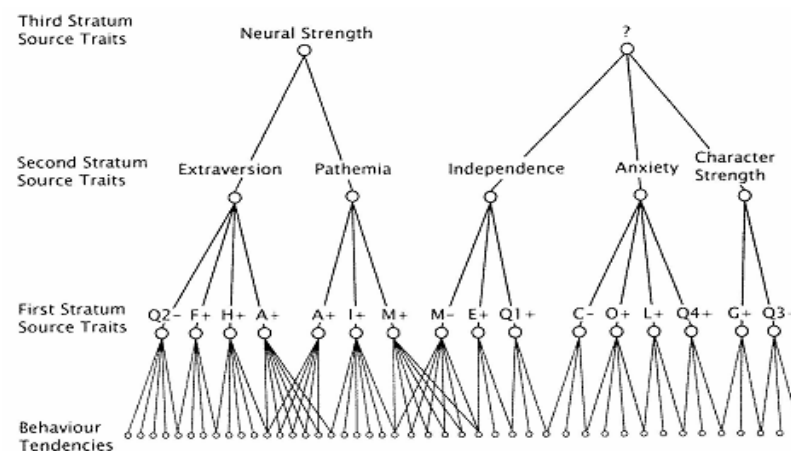


Abbildung 5: Cattells hierarchisches Persönlichkeitsmodell (aus Amelang et al., 2006).

Cattells Beitrag zur Erforschung der Persönlichkeit wurde teilweise heftig kritisiert, zum Teil, weil die Festlegung der Synonyme und die Definition der Cluster eher willkürlich erschienen, demnach eine starke subjektive Komponente mitspielte. Ferner wurden bei Replikationsversuchen generell weniger Faktoren bestätigt, sodass behauptet werden kann, dass Cattell zu viele Dimensionen extrahiert hat (Gittler & Arendasy, 2001).

Dem ungeachtet kann behauptet werden: „Cattells Theorie erweist sich als eine weitaus eindrucksvollere Leistung, als allgemein anerkannt wurde...Es scheint nicht übertrieben, wenn man sagt, dass Cattells ursprünglicher Entwurf einer Studie über die Persönlichkeit zu einer außerordentlich reichen theoretischen Struktur gediehen ist, die mehr empirische Forschung hervorgebracht hat als irgendeine andere Persönlichkeitstheorie“ (Wiggins, 1984, zit. nach Pervin et al., 2005, S. 312).

Für nachfolgende Untersuchungen, wie etwa die von Fiske (1949) oder von Tupes und Christal (1958, 1961) stellen die Cattell'schen Variablen eine wichtige Grundlage dar und können somit für die Entwicklung des Fünf-Faktoren-Modells als fundamental bezeichnet werden (Amelang & Bartussek, 2001).

3. Das „Big Five“-Persönlichkeitsmodell

In der faktorenanalytisch orientierten Persönlichkeitsforschung kam es im Laufe der Zeit zur Entwicklung zahlreicher, zum Teil sehr unterschiedlicher Persönlichkeitstheorien und Modelle. Dennoch konnten sich in der Folge vieler Untersuchungen fünf Faktoren als zentrale Dimensionen zur Beschreibung der menschlichen Persönlichkeit etablieren. Bei diesen Persönlichkeitsfaktoren höherer Ordnung handelt es sich um „Extraversion“, „Verträglichkeit“, „Gewissenhaftigkeit“, „Emotionale Stabilität vs. Neurotizismus“ und „Offenheit für Erfahrungen“. Der „Big Five“-Ansatz gilt momentan als das einflussreichste Persönlichkeitsmodell (Backhaus, 2004).

Falls mit diesen fünf Faktoren tatsächlich die fundamentalen Persönlichkeitsdimensionen entdeckt wurden, kann dies als Wendepunkt in der Persönlichkeitspsychologie bezeichnet werden (McCrae & John, 1992, zit. nach Pervin et al., 2005, S. 320).

3.1 Die Entstehung des „Big Five“-Persönlichkeitsmodells

Die Entwicklung des „Big Five“-Persönlichkeitsmodells geht auf die Sedimentationshypothese von Klages (1926) zurück, welche besagt, dass alle relevanten individuellen Unterschiede zwischen Individuen eine Repräsentation in der Sprache gefunden haben. Diese Hypothese impliziert, „dass solche in Lexika aufgeführten Begriffe, welche sich zur Beschreibung individueller Unterschiede eignen, das Universum aller bedeutenden individuellen Unterschiede abdecken. Hieran orientiert sich der psycholexikalische Ansatz“ (Borkenau & Ostendorf, 1993, S. 5). Laut Amelang und Bartussek (2001) stellt der lexikalische Ansatz den Versuch dar, „durch die Analyse der in der natürlichen Sprache vorkommenden Beschreibungsbegriffe zu einer Taxonomie der Persönlichkeit zu gelangen“ (S. 364), und so die wichtigsten Persönlichkeitsdimensionen der Gesamtpersönlichkeit zu entdecken.

Für die weitere Entwicklung des Fünf-Faktoren-Modells sind die Arbeiten von Allport und Odbert (1936) bedeutsam, die im Zuge einer „psycholexikalischen Studie“ ca. 18000 Begriffe aus Webster's New International Dictionary heraussuchten, die sich ihrer Auffassung zufolge zur Beschreibung des menschlichen Verhaltens eigneten. Diese persönlichkeitsrelevanten Begriffe bildeten unter anderem auch den Ausgangspunkt der Forschung Cattells. Cattell (1943) reduzierte diese Liste über verschiedene Zwischenschritte auf 35 Variablencluster. Bereits wenige Jahre später versuchte Fiske (1949) die Ergebnisse von Cattell zu replizieren. Dazu verwendete er 22 der 35 Cluster Cattells und erhielt erstmals eine Fünf-Faktoren-Struktur (De Raad, 2000).

Den eigentlichen Ausgangspunkt des heutigen Fünf-Faktoren-Modells bildeten jedoch die Studien von Tupes und Christal (1958, 1961), sodass sie als die „wahren Väter“ der Big Five bezeichnet werden können. Sie konnten durch Reanalysen der Daten früherer Studien von Cattell (1947, 1948), Fiske (1949) und an Hand eigener Stichproben konsistent fünf Faktoren identifizieren. Diese bezeichnen sie folgendermaßen: „Surgency“, „Agreeableness“, „Dependability“, „Emotional Stability“ und „Culture“ (Borkenau & Ostendorf, 1989; De Raad, 2000).

Aufgrund der beeindruckenden Konsistenz der Ergebnisse, gab Goldberg (1981) den immer wieder gefundenen Faktoren die Bezeichnung „Big Five“ (die „Großen

Fünf“). Der Begriff „groß“ sollte dabei zum Ausdruck bringen, dass jeder einzelne Faktor zahlreiche spezifische Wesenszüge der Persönlichkeit auf einem relativ hohen Abstraktionsniveau umschreibt (Pervin et al., 2005).

Ebenfalls in der Tradition der Reanalysen der Cattell'schen Variablen fand Norman (1963) fünf Faktoren, deren Bezeichnung sich zum Teil von jener aus den Studien von Tupes und Christal (1961) unterscheidet. Norman definiert die fünf Faktoren durch vier jeweils zugeordnete Rating-Skalen, welche seiner Ansicht nach jeden der gefundenen Faktoren am besten erklären (siehe Tab. 1). Diese 20 Rating-Skalen wurden von vielen Autoren als repräsentativ für die Gesamtpersönlichkeit angesehen (Amelang & Bartussek, 2001).

Faktor I:	»Extraversion/Surgency« (Extraversion/Überschwänglichkeit):	
	gesprächig	– schweigsam
	freimütig	– verschlossen
	unternehmungslustig	– zurückhaltend
	gesellig	– zurückgezogen
Faktor II:	»Agreeableness« (Verträglichkeit):	
	gutmütig	– grantig
	wohlwollend	– missgünstig
	freundlich	– starrköpfig
	kooperativ	– feindselig
Faktor III:	»Conscientiousness« (Gewissenhaftigkeit):	
	sorgfältig	– nachlässig
	zuverlässig	– unzuverlässig
	genau	– ungenau
	beharrlich	– sprunghaft
Faktor IV:	»Emotional Stability« (Emotionale Stabilität):	
	ausgeglichen	– nervös
	entspannt	– ängstlich
	gelassen	– erregbar
	körperlich stabil	– wehleidig
Faktor V:	»Culture« (Kultiviertheit, Bildung):	
	kunstverständlich	– kunstunverständlich
	intellektuell	– ungebildet
	kultiviert	– ungeschliffen
	fantasievoll	– fantasielos

Tabelle 1: Die fünf Persönlichkeitsfaktoren nach Norman (1963) (aus Amelang & Bartussek, 2001).

Aufgrund der vielfachen Kritik an der Übernahme der von Cattell (1943) berichteten Korrelationscluster, folgten einige Studien, die unabhängig von Cattells Datensätzen waren, um so dem Anspruch auf Repräsentativität besser gerecht zu werden. Mit dem Ziel, eine präzise und gut strukturierte Trait-Taxonomie unter Berücksichtigung der Veränderungen der Sprache zu erstellen, formulierte Norman (1967) auf der Grundlage des „Websters Third New International Dictionary“ von 1961 eine neue Liste von Adjektiven zur Beschreibung der Persönlichkeit. Dabei konnte die Originalliste Allports und Odberts von 1936 lediglich durch 172 neue Begriffe ergänzt werden. Norman reduzierte diese Liste auf 1566 auf stabile Persönlichkeitsmerkmale bezogene Wörter, die er in zehn Klassen aufteilte, wobei jede Klasse je einen Pol eines „Big Five“-Faktors darstellen sollte (Amelang, Bartussek, Stemmler & Hagemann, 2006).

„Diese Liste Normans von 1967 stellt die Grundlage vieler der nachfolgenden Taxonomien dar, da das Ausschließen oder Aufnehmen von Variablen nach ganz bestimmten, explizit festgelegten Kriterien und die Kategorisierung nach dem Konsens von vier unabhängigen Urteilern geschah“ (Amelang et al., 2006, S. 278).

In weiteren Reanalysen der Adjektivliste Normans (1967), wie etwa durch Goldberg (1990) oder Peabody (1987) konnte auch unter verschiedenen Bedingungen die Norman'sche Fünf-Faktoren-Struktur bestätigt werden. Auch aus dem deutschen Sprachraum liegen bestätigende Befunde vor, wie z. B. durch Angleitner und Ostendorf (1989). Die unterschiedlichen Forscher wählten teilweise lediglich andere Bezeichnungen für die „Big Five“ (Amelang et al., 2006).

Die Ergebnisse einer Studie von John (1990) lassen darauf schließen, dass den Faktoren, die von den einzelnen Forschern zum Teil recht uneinheitlich interpretiert wurden, fünf breite, robuste Dimensionen zugrunde liegen. Die Verschiedenartigkeit in den Bezeichnungen und Beschreibungen ist laut John (1990) häufig durch die Tatsache begründet, „dass die Wissenschaftler ihre Analysen auf verschiedene Komponenten oder Facetten der gesamten Bedeutungsbreite der fünf Faktoren konzentriert haben“ (John, 1990, zit. nach Amelang et al., 2006, S. 279).

3.2 Messinstrumente des „Big Five“-Ansatzes: Die NEO-Fragebogen von Costa und McCrae

Um eine differenzierte Erfassung der großen fünf Persönlichkeitseigenschaften zu ermöglichen, konstruierten Costa und McCrae (1980) einen Fragebogen, in dem sie ursprünglich von nur drei Bereichen interindividueller Unterschiede ausgingen, das „NEO-Inventary“. Während die beiden Faktoren Eysencks „Extraversion“ (E) und „Neurotizismus“ (N) als Persönlichkeitsdimensionen bereits gut etabliert waren, fanden die beiden Forscher im Zuge ihrer Untersuchungen eine weitere Dimension, die sie als „Offenheit für Erfahrungen“ (O) interpretierten. Später erweiterten sie dieses Persönlichkeitsmodell durch die zusätzliche Berücksichtigung von „Verträglichkeit“ und „Gewissenhaftigkeit“ auf fünf Merkmalsbereiche zum „NEO-Personality-Inventory“ (NEO-PI), um mit dem „Big Five“-Modell konform zu gehen (Ostendorf & Angleitner, 2004).

In der Folge entwickelten Costa und McCrae (1992) die überarbeitete und aktuelle Version, das „NEO Personality Inventory Revised“ (NEO-PI-R), von dem auch eine Kurzform, das „NEO Five Factor Inventory“ (NEO-FFI), existiert. Diese beiden Varianten stellen momentan die bedeutendsten Messinstrumente zur Erfassung des Fünf-Faktoren-Modells der Persönlichkeit dar (Amelang et al., 2006).

Im NEO-PI-R von Costa und McCrae (1992) setzen sich die fünf Dimensionen bzw. Persönlichkeitsbereiche (sog. Domains) aus jeweils sechs Facetten zusammen, die spezifischere Wesenszüge darstellen sollen, wobei jede Facette durch je acht Items erfasst wird (Kubinger & Jäger, 2003; Pervin et al., 2005). Die Bezeichnungen der Dimensionen und ihrer Facetten sind in Tabelle 2 dargestellt.

Dimension	Facetten
Neurotizismus (Neuroticism)	N1: Ängstlichkeit N2: Reizbarkeit N3: Depression N4: Soziale Befangenheit N5: Impulsivität N6: Verletzlichkeit
Extraversion (Extraversion)	E1: Herzlichkeit E2: Geselligkeit E3: Durchsetzungsfähigkeit E4: Aktivität E5: Erlebnishunger E6: Frohsinn
Offenheit für Erfahrung (Openness to Experience)	O1: Offenheit für Phantasie O2: Offenheit für Ästhetik O3: Offenheit für Gefühle O4: Offenheit für Handlungen O5: Offenheit für Ideen O6: Offenheit des Werte- und Normensystems
Verträglichkeit (Agreeableness)	A1: Vertrauen A2: Freimütigkeit A3: Altruismus A4: Entgegenkommen A5: Bescheidenheit A6: Gutherzigkeit
Gewissenhaftigkeit (Conscientiousness)	C1: Kompetenz C2: Ordnungsliebe C3: Pflichtbewusstsein C4: Leistungsstreben C5: Selbstdisziplin C6: Besonnenheit

Tabelle 2: Faktoren und zugeordnete Facetten des NEO-PI-R (deutsche Fassung, Ostendorf & Angleitner, 2004; aus Amelang et al., 2006).

3.2.1 Beschreibung der „Big Five“-Faktoren

Im Folgenden werden nun zur inhaltlichen Erläuterung der fünf Hauptdimensionen des NEO-PI-R die Beschreibungen von Ostendorf und Angleitner (2004) wiedergegeben:

Neurotizismus (N):

Diese Skala erfasst individuelle Unterschiede von Personen in der emotionalen Stabilität und der gefühlsmäßigen Labilität (Neurotizismus). Festzuhalten ist hierbei, dass der Begriff Neurotizismus nicht im Sinne einer klinischen Diagnose missverstanden werden darf. Der Kern der Dimension liegt in der Art und Weise, wie vor allem negative Emotionen erlebt werden.

So beschreiben sich Personen mit hoher Ausprägung in Neurotizismus als empfindlicher und geben häufiger an, unter Stress leicht aus dem Gleichgewicht zu kommen. Ferner berichten sie häufig negative Gefühlszustände zu erleben und in Stresssituationen dazu zu neigen, sich z.B. oft zu ärgern, traurig, ängstlich, beschämt und besorgt zu sein. Auch entwickeln Menschen mit starker Ausprägung eher unangepasste Formen der Problembewältigung und sind weniger in der Lage, ihre Bedürfnisse zu kontrollieren. Im Vergleich dazu beschreiben sich emotional stabile Personen als ausgeglichen, sorglos, ruhig, und sie geraten auch in Stresssituationen nicht so leicht aus der Fassung.

Extraversion (E):

Personen mit hoher Ausprägung der Extraversion beschreiben sich selbst als gesellig, freundlich, unternehmungslustig, gesprächig und aktiv. Sie stellen sich ferner als selbstsicher, durchsetzungsfähig und optimistisch dar, und fühlen sich in der Gesellschaft anderer wohl.

Die Charakterisierung einer typisch introvertierten Person fällt weniger leicht, da nach Costa und McCrae (1992a, zit. nach Ostendorf & Angleitner, 2004) Introversion eher als ein Fehlen von denn als Gegensatz von Extraversion angesehen werden sollte. So sind Introvertierte eher zurückhaltend als unfreundlich, eher ausgeglichen als unsicher, neigen nicht zu Überschwänglichkeit und Ausgelassenheit, und bevorzugen eher allein zu sein.

Anzumerken ist, dass das Konstrukt der Extraversion in der Auffassung von Costa und McCrae (1992a) der Auslegung von Eysenck und Eysenck (1987) sehr ähnlich ist, beide sich aber von der Konzeption bei Jung (1921) unterscheiden. Ihm zufolge ist das Merkmal Introspektion ein Kennzeichen des Introvertierten, während es nach Costa und McCrae (1992a) dem Faktor „Offenheit für Erfahrung“ zugeordnet wird.

Offenheit für Erfahrungen (O):

Personen mit hohen Punktwerten in dieser Skala zeichnen sich durch hohe Wertschätzung für neue Erfahrungen, Erlebnisse und Eindrücke aus, sie interessieren sich für persönliche und öffentliche Ereignisse und sehen sich als kreativ, wissbegierig und phantasievoll. Sie zeigen sich unkonventionell in ihren Wertorientierungen und sind eher bereit, sich auf neue Ideen einzulassen. Personen mit niedrigen Merkmalsausprägungen neigen demgegenüber eher zu konventionellem Verhalten und zu konservativen Einstellungen. Sie ziehen Bekanntes und Bewährtes dem Neuen vor, und ihre emotionalen Reaktionen sind eher gedämpft.

Verträglichkeit (A):

Ebenso wie „Extraversion“ ist „Verträglichkeit“ eine Dimension, die interpersonelles Verhalten beschreibt, sodass Einstellungen und gewohnheitsmäßige Verhaltensweisen in sozialen Beziehungen umschrieben werden.

Individuen mit hoher Merkmalsausprägung lassen sich als hilfsbereit, entgegenkommend und vertrauensbereit charakterisieren. Sie begegnen anderen Menschen mit Wohlwollen, neigen zu zwischenmenschlichem Vertrauen und haben ein starkes Harmoniebedürfnis. Im Gegensatz dazu beschreiben sich Personen mit niedrigen Punktwerten als eher egozentrisch und misstrauisch gegenüber den Absichten anderer. Sie zeigen eine Präferenz für wettbewerbsorientiertes Verhalten und neigen wenig dazu, sich kooperativ zu verhalten.

Auch wenn verträgliche Menschen grundsätzlich beliebter sind als unkooperative, darf nicht übersehen werden, dass die Bereitschaft, für eigene Interessen zu kämpfen, in vielen Situationen auch hilfreich ist.

Gewissenhaftigkeit (C):

Diese Dimension bezieht sich auf die Selbstkontrolle in den aktiven Prozessen des Planens, der Organisation und Ausführung von Aufgaben.

Personen mit hoher Merkmalsausprägung sind demnach eher zielstrebig, willensstark und entschlossen. Sie beschreiben sich des Weiteren zum Beispiel als ordentlich, zuverlässig, leistungsorientiert und pflichtbewusst. Im Unterschied dazu stellen sich Personen mit niedrigen Punktwerten eher als gleichgültig, nachlässig und unbeständig dar, sie verfolgen ihre Ziele also mit geringerem Engagement.

3.3 Kritik am „Big Five“-Ansatz

Es liegt auf der Hand, dass ein Ansatz, der eine solche Generalität für sich in Anspruch nimmt, wie es beim Fünf-Faktoren-Modell geschieht, nicht von Kritik verschont bleibt.

Ein erster Kritikpunkt richtet sich an die Anzahl der als bedeutsam erachteten Persönlichkeitsfaktoren. So stehen verschiedene Forscher der Tatsache, dass die Persönlichkeit mit genau fünf Faktoren umfassend beschrieben werden kann, skeptisch gegenüber (Amelang et al., 2006). Pervin et al. (2005) betonen, dass einige Kritiker von weniger als fünf Faktoren ausgehen, während andere die fünf als nicht einmal annähernd ausreichend betrachten. Laut Borkenau & Ostendorf (1993) beruht dieser Umstand auf der subjektiven Schwerpunktsetzung bei der Auswahl der erfassten Konstrukte, die somit weder zufällig noch repräsentativ erfolgte. In diesem Sinne wird die alleinige Anwendung der Faktorenanalyse hinterfragt, und gleichzeitig auch eine theoretische Fundierung gefordert, wie etwa aus den biologischen Grundlagen, die den Persönlichkeitsfaktoren zugrunde liegen könnten (Amelang et al., 2006).

Um diesem Vorwurf zu begegnen, haben Costa und McCrae (1996, 1999) eine Fünf-Faktoren-Theorie vorgeschlagen, in der „sowohl die fünf Persönlichkeitsdimensionen als auch die spezifischen Facetten als biologisch begründete Basistendenzen verstanden werden und damit als Temperamentsmerkmale gelten können“ (Ostendorf & Angleitner, 2004, S. 32).

Die Kritik richtet sich aber nicht nur gegen die Anzahl der Dimensionen, sondern ebenfalls gegen die Auswahl der Facetten und ihre hierarchische Struktur. Da bislang nur im Rahmen des NEO-PI-R ein hierarchisches Modell vorgelegt werden konnte, bei dem die fünf erfassten Merkmalsbereiche durch je sechs Skalen charakterisiert werden können, zweifeln Kritiker an, dass alle fünf Faktoren Konstrukte auf einer sehr hohen Abstraktionsebene darstellen. So meint beispielsweise Eysenck, dass die beiden Faktoren „Verträglichkeit“ und „Gewissenhaftigkeit“ dem Eysenck’schen Faktor „Psychotizismus“ untergeordnet sind (Amelang et al., 2006).

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich laut Amelang et al. (2006) auf die Uneinigkeit hinsichtlich der Benennung und Interpretation der Faktoren, die selbst unter Vertretern des „Big Five“-Ansatzes herrscht (siehe Tab. 3). Hierzu ist etwa die Kontroverse bezüglich der Interpretation des Faktors „Offenheit für Erfahrungen“ erwähnenswert. Während Norman (1963) den Faktor als „Culture“ bezeichnet und in diesen auch Komponenten intellektueller Fähigkeiten mit einbezieht, schließt die Interpretation des Faktors als „Openness to experience“ durch Costa und McCrae (1985, 1992) eben diese Fähigkeitskomponenten aus.

Autor	I	II	III	IV	V
Fiske (1949)	social adaptability	conformity	will to achieve	emotional control	inquiring intellect
Eysenck (1970)	extraversion	psychoticism		neuroticism	
Tupes & Christal (1961)	surgency	agreeableness	dependability	emotionality	culture
Norman (1963)	surgency	agreeableness	conscientiousness	emotional	culture
Cattell (1957)	exvia	cortertia	superego strength	anxiety	intelligence
Costa & McCrae (1985)	extraversion	agreeableness	conscientiousness	neuroticism	openness

Tabelle 3: Die fünf Persönlichkeitsdimensionen verschiedener Autoren (Auszug aus Digman, 1990).

Laut John (1990, zit. nach Amelang et al., 2006, S. 279) „lässt sich die Heterogenität in den Bezeichnungen und Beschreibungen vielfach darauf zurückführen, dass die Wissenschaftler ihre Analysen auf verschiedene Komponenten oder Facetten der gesamten Bedeutungsbreite der fünf Faktoren konzentriert haben“.

Das Fünf-Faktoren-Modell kann schließlich hinsichtlich der Grundannahme des lexikalischen Ansatzes kritisiert werden. Laut Asendorpf (1999) wurden im Verlauf der Reduktionsverfahren viele Persönlichkeitsbereiche systematisch ausgeschlossen, so z.B. Einstellungen, Werthaltungen oder aber auch gesundheitsbezogene Eigenschaften, sodass die „Big Five“ nicht alle Eigenschaften der naiven Persönlichkeitstheorie umfassen. Amelang et al. (2006) meinen dazu: „Die »Big Five« sind somit keine theoretisch verankerten Konstrukte, sondern globale, voneinander relativ unabhängige Dimensionen zur Beschreibung von Persönlichkeitsunterschieden auf einer hohen Abstraktionsstufe“ (S. 287).

Trotz aller Einwände und Kritikpunkte, die am Fünf-Faktoren-Modell vorzubringen sind, kann dieser Ansatz durchaus als „Referenzmodell“ angesehen werden, welches eine Vergleichbarkeit und Integration der Forschungsergebnisse aus verschiedenen Traditionen der Persönlichkeitsforschung ermöglicht (Amelang et al., 2006).

McCrae und John (1992, zit. nach Backhaus, 2004, S. 8) betonen in ihrem Überblick zum Stand der Forschung hinsichtlich des „Big Five“-Ansatzes: „Die „Big Five“ ermöglichen zwar zum jetzigen Zeitpunkt kein vollständiges Verständnis der menschlichen Persönlichkeit; sie stellen in der psychologischen Wissenschaft jedoch einen fundierten Ausgangspunkt für die weitere Erforschung der Persönlichkeit dar“.

4. Tiere und ihr Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen

Tiere haben in der gesamten Entwicklungsgeschichte der Menschheit stets eine bedeutende Rolle gespielt. Sie waren in vielfältiger Weise in das menschliche Leben integriert. Menschen haben Tiere geprägt und verändert, Tiere haben das gleiche mit Menschen getan, sodass die Beziehung des Menschen zum Tier zu allen Zeiten eine Anregung seiner eigenen Entwicklung war. Unter diesem Gesichtspunkt ist es auch nicht überraschend, dass die Verbindung von Mensch und Tier unter den verschiedensten Aspekten für die Gegenwart an Bedeutung gewinnt.

Otterstedt (2003) stellt fest, dass das Tier in unserer Gesellschaft nicht mehr nur als Nahrungsquelle und Forschungsobjekt gesehen wird, sondern zunehmend die Rolle eines Partners und Freundes einnimmt. Es ist vor allem das Haustier, welches durch seine psychosoziale Bedeutung das menschliche Bedürfnis nach Kontakt mit der Natur beantwortet.

Dabei war Levinson (1978) einer der Ersten, der die Beziehung zwischen Mensch und Tier, speziell die des Hundes, zum Thema der wissenschaftlichen Psychologie gemacht hat. Seiner Ansicht nach hat eine solche Mensch-Tier-Interaktion bereits über Jahrhunderte einen wesentlichen Einfluss, sei es direkt oder indirekt, auf die Entwicklung der Persönlichkeit von Millionen von Menschen ausgeübt.

Allerdings muss festgestellt werden, dass die vielfachen Veröffentlichungen zu diesem Thema meist nicht in einen theoretischen Bezugsrahmen eingebunden sind, und, dass zu diesem Themenbereich immer noch ein Forschungsdefizit herrscht (Bergler, 1986). Mugford (1980, zit. nach Bergler, 1986, S. 27) meint dazu Folgendes: „Nach Durchsicht der Literatur zur Beziehung Tier-Mensch ist man gezwungen, Levinson (1974) in seinem Schluss zuzustimmen, dass es sich bei diesem Bereich praktisch immer noch um die Terra incognita der modernen Psychologie handelt“.

Wie bereits oben erwähnt liegen kaum theoretische Ansätze vor, um eine Erklärungsbasis für die Mensch-Tier-Beziehung zu finden. Eine auf der Evolutionslehre basierende Theorie ist die Biophilie-Hypothese vom Soziobiologen E. O. Wilson. In seinem 1984 erschienen Werk „Biophilia: The Human Bond with

Other Species“ postuliert Wilson, dass die Entwicklung der Menschen im Laufe der Evolution stets in Verbindung mit anderen Lebewesen stattgefunden hat, sodass sie eine angeborene und biologisch fundierte Affinität zum Leben und zur Natur- unter anderem eben auch zu Tieren- besitzen. Biophilie ist somit ein biologisch begründeter Prozess, der die Verbundenheit der Menschen mit der belebten und unbelebten Natur ausdrückt, sowie die Fokussierung unserer Aufmerksamkeit auf Leben und lebensähnliche Prozesse darstellt (Olbrich, 2003).

Obzwar das Konzept der Biophilie die spezifische Beziehung zwischen einem Individuum und seinem Tier nicht ausreichend erklärt, stellt es dennoch eine deutliche Bereicherung für die Möglichkeit eines theoretischen Erklärungsansatzes der Mensch-Tier Beziehung dar (Beetz, 2003).

Einen weiteren Ansatz zur Erklärung der Mensch-Tier-Beziehung könnte laut Beetz (2003) die Bindungsforschung bieten, da es sich im Laufe der Zeit verstärkt erwiesen hat, dass nicht nur Kognition und Leistung für die menschliche psychische Entwicklung relevant sind, sondern eben auch Bindungen an andere Personen eine entscheidende Rolle zugesprochen werden muss. Für eine „gut funktionierende“ Persönlichkeit scheint eine Integration von Kognitionen und emotionalen Anteilen unerlässlich. Beetz formuliert dazu Folgendes: „Frühe Bindungserfahrungen bilden wahrscheinlich die Grundlage für die Regulation von Emotionen, für emotionale Intelligenz, Empathie und soziale Kompetenz im gesamten Lebenslauf. Menschen können aber nicht nur zu anderen Personen, sondern auch zu Tieren tiefgehende Beziehungen aufbauen, die vor allem hinsichtlich emotionaler und sozialer Bedürfnisse positive Auswirkungen haben“ (S. 77).

Auf diese Art und Weise gewonnene Erfahrungen und Fähigkeiten könnten auf den Umgang mit und die Beziehungen zu Menschen übertragen werden. Denn wie Ascione und Weber (1996, zit. nach Beetz, 2003) nachweisen konnten, besteht zwischen der Empathie gegenüber Tieren und der Empathie gegenüber Menschen ein deutlicher Zusammenhang. So ist auch etwa Levinson (1978) der Überzeugung, dass die Tatsache, wie eine Person ihr Tier behandelt auch die Art und Weise widerspiegelt, wie sie sich anderen Menschen gegenüber verhält.

Ferner ist Levinson (1978) der Auffassung, dass sich Tierhalter in ihrer Persönlichkeitsentwicklung von Nicht-Tierhaltern unterscheiden und meint in

weiterer Folge: „The ownership of a pet may aid in the development of adaptive personality traits“ (S. 1032). So kann etwa die Entwicklung des Selbstkonzeptes, des Selbstbewusstseins, der Impulskontrolle oder aber auch die der Empathie beeinflusst werden.

Tatsächlich sind in der Literatur immer wieder Hinweise auf die positive Wirkung von Tieren gegeben. So konnte beispielsweise der Psychologe Prof. Dr. Olbrich von der Universität Erlangen in seinen zahlreichen Untersuchungen die positive Wirkung von Hunden auf das Selbstwertgefühl, die Selbstbejahung und das Vertrauen in die eigene Person belegen. Daraus lässt sich schließen, dass das Zusammenleben etwa mit einem Hund förderlich auf die Persönlichkeit des Menschen wirken kann (Feddersen-Petersen, 2004).

Auch Otterstedt (2003) ist der Ansicht, dass eine Begegnung mit Tieren den Menschen auf vielfältige Art und Weise fördern kann. So können durch derartigen Kontakt Impulse herbeigeführt werden, die beispielsweise unser Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein steigern, sich jedoch, wie sie meint, generell auf unsere körperlichen, seelischen, geistigen und sozialen Kräfte positiv auswirken.

Hampson (1988; zit. nach Podberscek & Gosling, 2000) ist der Auffassung, dass die Persönlichkeit eines Erwachsenen über die Zeit, aber auch über Situationen hinweg relativ stabil bleibt, sodass die Annahme angemessener erscheint, dass Tiere die Persönlichkeit eines Menschen besonders in der Kindheit zu formen helfen.

So konnten beispielsweise Hoff und Bergler (2006) in ihrer Studie zeigen, dass eine besonders gute Kind-Hund-Beziehung etwa die sozialen Fähigkeiten und Fertigkeiten des Kindes begünstigt. Diese zeigen sich oft sozial aufgeschlossener, emotional stabiler, und pflegen einen kontrollierten Umgang mit Gefühlen, wie er sichtbar wird in weniger Aggressivität, weniger sozialer Isolation und weniger körperlichen Auseinandersetzungen. „Damit kann eine ausgeprägte positive Kind-Hund-Beziehung einen zentralen Stabilisator und Katalysator zum einen für die emotionale Befindlichkeit und zum andern für die sozialen Interaktionskompetenzen der Jugendlichen und somit auch einen Schutz vor Risikofaktoren der emotionalen und sozialen Fehlentwicklungen in der krisenbehafteten Pubertätszeit darstellen“ (S.98). Selbstverständlich betonen die Autoren, dass zahlreiche Faktoren die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit in unterschiedlichem Ausmaß

beeinflussen, seien es etwa familiäre Probleme oder generell die Qualität der Beziehung des Kindes zu den Eltern. Dennoch räumen Hoff und Bergler der Kind-Hund-Beziehung eine nicht unwesentliche Bedeutung in der Entfaltung jugendlicher Verhaltenskompetenzen und damit der Persönlichkeit ein.

Levinson (1978) betont jedoch die Wichtigkeit des Faktums, dass den Tieren im Leben der Tierhalter durchaus eine bedeutende Rolle zugeschrieben wird.

Denn bereits zu Beginn der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung erkannte man, dass „nicht der Tierbesitz, der auch großenteils von äußeren Lebensumständen abhängt, sondern die Qualität der Beziehung zum Tier bzw. die emotionale Verbundenheit hierbei eine entscheidende Rolle spielt“ (Beetz, 2003, S. 38). So halten auch Hoff und Bergler (2006) Fragen nach der Wichtigkeit und Bedeutsamkeit eines Heimtieres in der Lebensgestaltung eines Menschen für entscheidend, um die positiven Einflüsse des Tieres auf die Person differenziert erklären zu können. Mit anderen Worten geht es ihrer Meinung nach um die spezifische Qualität der Beziehung zwischen Mensch und Heimtier.

Ein Grund weshalb überhaupt angenommen werden könnte, dass sich Heimtierbesitzer von anderen Menschen unterscheiden, könnte eine Art soziale Stereotypisierung sein, wonach Tierhalter von der Allgemeinheit als extravertierter, lebhafter, sozialer und selbstbewusster als Nicht-Tierbesitzer wahrgenommen werden und ihnen sozial wünschenswertere Eigenschaften zugeschrieben werden. Auch wenn solche Persönlichkeitseigenschaften gleichermaßen auf Menschen zutreffen, die keine Haustiere halten, gelten diese in der Bevölkerung allerdings als Individuen, während die Tierbesitzer eine spezifische Gruppe darstellen und deshalb von der Umwelt anders wahrgenommen werden könnten (Johnson & Rule, 1991).

4.1 Überblick über einige Studien zum Thema „Tierhalter vs. Nichttierhalter“

In den vergangenen Jahrzehnten wurden einige, wenn auch vergleichsweise wenige Versuche unternommen Unterschiede in der Persönlichkeit von Heimtierhaltern und Nicht-Tierhaltern aufzuzeigen. Unter Anwendung verschiedenartiger Testverfahren und Methoden wurden die unterschiedlichsten Persönlichkeitseigenschaften zur psychologischen Charakterisierung und Typisierung von Tier- und Nichttierhaltern herangezogen. Die dabei zum Einsatz kommenden diagnostischen Verfahren reichen von allgemeinen Persönlichkeitstests, wie etwa dem Eysenck Personality Inventory, bis hin zu Einstellungsskalen, die anhand vorgegebener Formulierungen vor allem der Erfassung verschiedener Aspekte menschlicher Selbstbeschreibung und Selbstbeurteilung dienen. Durch die Vielzahl von verwendeten statistischen Methoden, sowie der verschiedenen Stichproben fällt es schwer eine Vergleichbarkeit der Daten herzustellen. Dennoch wird im weiteren Verlauf der Versuch unternommen, eine grobe Zuordnung der in den Arbeiten untersuchten unterschiedlichen Persönlichkeitsvariablen zu den „Big Five“ zu ermöglichen, wobei die Eigenschaften vor allem mit den Dimensionen „Neurotizismus“, „Verträglichkeit“ und „Extraversion“, aber auch „Gewissenhaftigkeit“ in Verbindung zu setzen sind.

In einer Studie von Cameron, Conrad, Kirkpatrick und Bateen (1966) wurden Tierhalter und Nicht-Tierhalter bezüglich der Fragen untersucht, wie stark sie im Allgemeinen von anderen gemocht werden und wie stark sie andere mögen. Die Ergebnisse lassen von einer Tendenz sprechen, nach der Tierhalter ihre Mitmenschen im Allgemeinen weniger mögen als Leute, die keine Haustiere besitzen, und ferner, dass sie auch das Gefühl haben, von anderen Menschen nicht besonders gemocht zu werden. In einer Folgeuntersuchung von Cameron und Mattson (1972) ergab sich, dass Nicht-Tierhalter behaupten, Menschen mehr zu mögen als Tiere, wohingegen Tierbesitzer ihre Tiere lieber mögen als Menschen. Hyde, Kurdek und Larson (1983) kamen hingegen in ihrer Studie zu dem Ergebnis, dass Heimtierhalter im Vergleich zu den Nichtheimtierhaltern höhere Werte auf der so genannten „Empathie-Skala“ von Hogan und Rotters' „Interpersonal Trust“-Skala aufwiesen, sich somit feinfühlicher und vertrauensbereiter beschrieben. Kidd und Feldmann (1981) konnten zeigen, dass sich Heimtierbesitzer im Gegensatz zu Nicht-Tierbesitzern als hilfsbereiter darstellten.

Möglicherweise sind positive Effekte vor allem dann zu beobachten, wenn eine enge Beziehung zwischen Mensch und Tier besteht. Auf die Intensität der Beziehung des Tierhalters zu seinem Tier wird weiter unten eingegangen. Perrine und Osbourne (1998) haben in einer späteren Untersuchung einige der von Cameron und Mattson (1972) entwickelten Fragen in ihren Untersuchungsplan integriert. Allerdings konnten keinerlei Unterschiede zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern hinsichtlich der Frage, wie sehr sie andere Menschen mögen oder von anderen gemocht werden, festgestellt werden. Die zuvor erwähnten Arbeiten und die darin untersuchten Variablen lassen sich am ehesten der Dimension „Verträglichkeit“ des Fünf-Faktoren-Modells zuordnen.

An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass die im Folgenden genannten Persönlichkeitseigenschaften sinngemäß mit der Dimension „Extraversion“ in Zusammenhang gebracht werden können.

Tieren, und besonders Hunden, wird die Funktion „sozialer Katalysatoren“ zugesprochen, da sie die Kontaktaufnahme und den sozialen Austausch mit anderen Menschen erleichtern und überhaupt ermöglichen. Tatsächlich kommt man nicht selten über seinen Hund mit anderen Menschen, vor allem mit Hundebesitzern, ins Gespräch (Bergler, 1986; Olbrich, 2003).

Aufgrund der vorhin berichteten Tendenz, dass Heimtierhalter andere Personen im Allgemeinen weniger mögen, könnte man annehmen, dass sie weniger oft Kontakt zu ihren Mitmenschen suchen als dies Personen tun, die keine Haustiere haben. Joubert (1987) konnte in seiner Untersuchung allerdings nicht bestätigen, dass Haustierbesitz mit verminderter Kontaktbereitschaft in Beziehung steht, denn Tierhalter gaben generell an, mehr Zeit in Gesellschaft anderer zu verbringen als dies Nichttierbesitzer taten. Guttman (1981) konnte hingegen zeigen, dass Nichttierbesitzer dauerhafte Verpflichtungen, wie sie etwa ein Haustier auch mit sich bringt, vermeiden möchten und somit mehr zur Unabhängigkeit tendieren, als dies Heimtierhalter tun. Des Weiteren kam Guttman in seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Personen, die keine Tiere zu Hause haben, das Alleinsein weniger beunruhigt als Haustierbesitzer. Im Gegensatz dazu konnten Perrine und Osbourne (1998) keinerlei Unterschiede hinsichtlich der untersuchten Variablen Unabhängigkeit und Dominanz zwischen Heimtierhaltern und Personen, die keine Tiere zu Hause hatten nachweisen. Drei weitere Studien, die den „Eysenck Personality Inventory“ für ihre Untersuchung herangezogen haben, konnten auf

keinen Unterschied zwischen Tierbesitzern und Nicht-Tierbesitzern im Hinblick auf Extraversion hinweisen (Cameron & Mattson, 1972; Paden-Levy, 1985; Johnson & Rule, 1991). Zu diesem Ergebnis kamen auch Parslow, Jorm, Christensen, Rodgers und Jacomb (2005), mit dem einzigen Unterschied, dass die Autoren nicht nur eine Unterteilung in Tierbesitzer und Nicht-Tierbesitzer vornahmen, sondern unter den Tierbesitzern zusätzlich zwischen zwei Gruppen differenzierten; diejenigen, die sich hauptsächlich um das Tier kümmerten, es versorgten, und solche, die keinerlei Verpflichtungen zur Pflege bzw. Versorgung ihres Tieres über hatten. In dieser so genannten „Pflege-Gruppe“ konnten die Autoren zeigen, dass Männer, die ein Tier umsorgten höhere Werte in der Extraversions-Skala des „Eysenck Personality Questionnaire-Revised“ erlangten.

Manche Forscher unternahmen den Versuch, nicht nur nach Besitz oder Nicht-Besitz eines Haustieres zu unterscheiden, sondern auch die Intensität und Qualität der Beziehung des Tierhalters zu seinem Tier zu berücksichtigen. So haben beispielsweise Brown, Shaw und Kirkland (1972, zit. nach Podberscek & Gosling, 2000; Bergler, 1986) gezeigt, dass Personen, die angegeben haben ihrem Hund gegenüber eine „Mittelmäßige Zuneigung“ zu empfinden, anderen Menschen gefühlsmäßig positiver gegenüberstanden als die Angehörigen der Kategorie „Geringe Zuneigung“ zu ihrem Hund. Allerdings konnte dieser Befund für die Gruppe mit „Großer Zuneigung“ für ihre Hunde nicht bestätigt werden, da diese ihren Mitmenschen weniger herzlich gegenüberstanden als die aus der Kategorie „Mittelmäßige Zuneigung“. Fanatische Tierfreunde seien demnach Menschen, die ihre Zuneigung von Menschen auf Tiere verlagert hätten. Damit lassen die Untersuchungsergebnisse den Schluss zu, dass Menschen, die eine liebevolle Einstellung zu Hunden haben, auch die Tendenz zu einer gleichen Haltung Menschen gegenüber aufweisen. Zu diesem Resultat kamen auch Jahre später Ascione und Weber (1996, zit. nach Beetz, 2003) sowie Levinson (1978), die zeigen konnten, dass das Verhalten gegenüber Tieren auch das Verhalten gegenüber seinen Mitmenschen widerspiegelt. Ähnliche Ergebnisse konnten von Lee (1976, zit. nach Podberscek & Gosling, 2000) bestätigt werden, indem gezeigt wurde, dass die im Umgang mit ihren Hunden aktiven Tierbesitzer (nicht aber die passiven) ein stärkeres Bedürfnis nach der Gesellschaft anderer und nach Beziehungen zu ihren Mitmenschen zum Ausdruck brachten als diejenigen Personen, die kein Tier hielten.

Dies wurde als Beweis angesehen, dass Hunde bei mangelnden zwischenmenschlichen Beziehungen keinen Ersatz darstellen, aber dass Haustiere möglicherweise von Menschen gehalten werden, denen es schwer fällt, ihr Bedürfnis nach Zuwendung und zwischenmenschlichen Kontakten zu befriedigen. Im Gegensatz zu den vorherigen Untersuchungen konnten Johnson und Rule (1991), die auch den Grad der Bindung des Menschen zu seinem Haustier berücksichtigt haben, keine Unterschiede zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern bezüglich Extraversion feststellen.

Die Dimension „Gewissenhaftigkeit“ betreffend, können zwei bereits oben erwähnte Untersuchungen angeführt werden. In der ersten Studie (Kidd & Feldmann, 1981) stellten sich Heimtierhalter im Vergleich zu Menschen, die kein Tier zu Hause hatten als zuverlässiger dar. In der Arbeit von Guttman (1981) gaben Nicht-Tierbesitzer an, dauerhafte Verpflichtungen, wie etwa ein Haustier sie auch mit sich bringt, meiden zu wollen und außerdem mehr Wert auf ein ordentliches und auch sauberes Zuhause zu legen als dies Haustierhalter taten.

Die im Folgenden erwähnten Arbeiten und die darin untersuchten Variablen lassen sich sinngemäß der Dimension „Neurotizismus“ zuordnen.

So kam beispielsweise Paden-Levy (1985) in ihrer Untersuchung, unter Anwendung des „Eysenck Personality Inventory“ zu dem Ergebnis, dass Tierhalter weniger neurotisch, aber auch weniger entfremdet waren als Nicht-Tierhalter. „A negative correlation between pet-ownership and neuroticism confirms the notion of Levinson (1969, 1980) that emotional harmony and stability are associated with pet-ownership. The negative relationship between pet-ownership and alienation is constant with the assertions of Levinson (1980) and Ryder (1973) who view pet-owners as less alienated“ (Paden-Levy, 1985, S. 869). Zwei weitere Studien (Cameron & Mattson, 1972; Johnson & Rule, 1991), die ebenfalls den „Eysenck Personality Inventory“ für ihre Untersuchung herangezogen haben, konnten hingegen im Hinblick auf die Dimension Neurotizismus auf keinen Unterschied zwischen Tierbesitzern und Nicht-Tierbesitzern hinweisen. Dabei fand in der Untersuchung von Johnson und Rule (1991) auch der Grad der Bindung des Menschen zu seinem Haustier Berücksichtigung. Als ein weiterer Beitrag zur psychologischen Unterscheidung von Heimtierhaltern und Nicht-Heimtierhaltern kann auch die bereits erwähnte Untersuchung von Kidd und Feldmann (1981) aufgefasst

werden. Dazu wurde 104 Personen im Alter von 65 bis 87 Jahren eine Eigenschaftsliste zur Selbstbeschreibung vorgegeben. Die Autoren kamen zu dem Ergebnis, dass sich Heimtierbesitzer deutlich optimistischer und selbstgenügsamer darstellten, während diejenigen, die keine Tiere hielten angaben, in geringerem Ausmaß mit sich selbst zufrieden zu sein und auch zu Selbstzentriertheit, Pessimismus und Abhängigkeit von anderen zu tendieren. Weiters zeigte sich die Tendenz, dass Tierhalter im Vergleich zu Nichttierhaltern höhere Werte in der Selbstbewusstseins-Skala erlangten. Im Gegensatz dazu kamen Cameron und Mattson (1972) in ihrer Studie zu dem Resultat, dass in der Stadt lebende Heimtierbesitzer geringere Werte auf der „Ego-Strength“-Skala erreichten als Personen, die keine Haustiere besaßen, was sich mit einem schwächeren Selbstwertgefühl gleichsetzen lässt. In drei weiteren Untersuchungen konnten keine eindeutigen Unterschiede zwischen Tier- und Nichttierbesitzern hinsichtlich des Selbstbewusstseins bzw. Selbstwerts gefunden werden (Martinez & Kidd, 1980; Hyde et al., 1983; Johnson & Rule, 1991).

Trotz der Faktums, dass sich in den bisher erwähnten Untersuchungen kaum Einigkeit und kein klarer Beweis für tatsächliche Unterschiede in der Persönlichkeit von Tier- und Nicht-Tierhaltern finden lässt, sind einige Autoren dennoch der Frage nachgegangen, inwieweit sich Besitzer unterschiedlicher Tierarten in ihren Persönlichkeitseigenschaften eindeutig voneinander unterscheiden lassen. In weiterer Folge wird speziell auf Hunde- und Katzenhalter eingegangen.

Es zeigten sich beispielsweise keinerlei Unterschiede zwischen Besitzern von Katzen und Hunden bezüglich des Selbstbewusstseins, der Extraversion und des Neurotizismus (Johnson & Rule, 1991), im Selbstwert (Martinez & Kidd, 1980), und ebenso hinsichtlich Unabhängigkeit und Dominanz (Perrine & Osbourne, 1998). Auch Gosling und Bonnenburgs (1998) Untersuchung von Besitzern von sechs verschiedenen Tierarten hinsichtlich der „Big Five“ Dimensionen konnte auf keinerlei Persönlichkeitsunterschiede zwischen Katzen- und Hundehaltern hindeuten, wohingegen bei Besitzern von Pferden, Frettchen, Kaninchen und Igeln Unterschiede festgestellt werden konnten. So fanden beispielsweise auch Kidd, Kelley und Kidd (1984, zit. nach Podberscek & Gosling, 2000) Persönlichkeitsunterschiede bei Besitzern von Pferden, Vögeln, Schlangen und Schildkröten, sodass ein Grund zur Annahme besteht, dass sich Unterschiede eher

aufdecken lassen, wenn man die Persönlichkeitseigenschaften von Besitzern oder Liebhabern sehr verschiedener Tierarten vergleicht.

Andererseits gibt es einige Hinweise auf den Zusammenhang der Persönlichkeit eines Individuums und der Präferenz für eine bestimmte Tierart. So untersuchten Kidd und Kidd (1980) Heimtierbesitzer, die sich selbst entweder als Hunde- bzw. Katzenliebhaber klassifiziert haben. Mittels des so genannten „Edwards Personal Preference Test“ wurden Autonomie, Dominanz, Hilfsbereitschaft und Aggressivität als Persönlichkeitsmerkmale berücksichtigt. An wesentlichen Befunden ergab sich, dass männliche Katzenliebhaber einen signifikant höheren Autonomiewert aufwiesen als männliche Hundeliebhaber oder weibliche Katzen- und Hundeliebhaber. Ferner hatten männliche Hundeliebhaber einen höheren, während weibliche Katzenliebhaber einen geringeren Dominanzwert aufwiesen. Die Hilfsbereitschaft betreffend besaßen Katzenliebhaber beider Geschlechts niedrigere Werte als die anderen Gruppen. Und zuletzt zeigte sich bei männlichen Hundeliebhabern ein höherer Aggressivitätswert, während dieser bei weiblichen Katzen- und Hundeliebhabern nur gering ausgeprägt war.

Es stellt sich die Frage, warum Menschen, die eine Vorliebe für Hunde haben, sich von denen, die Katzen bevorzugen in der Persönlichkeit unterscheiden könnten? Kidd und Kidd (1980) sehen die Präferenz für eine der beiden Tierarten bereits in der Kindheit begründet. So hatten Katzenliebhaber als Kinder seltener Hunde und Hundeliebhaber seltener Katzen zu Hause, mit denen sie aufgewachsen waren. Interessant finden die Autoren dabei die Übereinstimmung zwischen den von Katzenliebhabern erreichten hohen Werten auf der Autonomieskala und der einer Katze zugeschriebenen Unabhängigkeit. Demgegenüber waren Personen, die mit Hunden aufgewachsen waren und sich im Rahmen der Studie als Hundeliebhaber bezeichneten, eher als dominant und aggressiv zu bezeichnen. Es kann daher angenommen werden, dass die Umgebung in der man aufwächst und in der eine bestimmte Beziehung zwischen Mensch und Tier gegeben war, durchaus für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit prägend sein kann und somit auch die spätere Präferenz für eine bestimmte Tierart bestimmen könnte.

Ungeachtet der Uneinigkeit der in der Literatur aufgefundenen Ergebnisse erscheint es interessant, mithilfe des Persönlichkeitsinventars „B5“ eine subjektive Selbsteinschätzung der befragten Personen in Bezug auf die erfassten Persönlichkeitsdimensionen zu ermöglichen, um so eventuelle Unterschiede zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern, sowie speziell unter den Tierbesitzern zwischen Hunde- und Katzenhaltern hinsichtlich ihrer Persönlichkeit aufdecken zu können.

III. Empirischer Teil

5. Untersuchungsgegenstand und Hypothesen

Folgende Fragestellungen sollen in der vorliegenden Untersuchung geprüft werden:

1. Gibt es zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern Unterschiede in der Selbstbeschreibung in Bezug auf die erfassten Persönlichkeitsdimensionen?
2. Gibt es zwischen Hunde- und Katzenhaltern als Untergruppen der Tierhalter Unterschiede in der Selbstbeschreibung in Bezug auf die erfassten Persönlichkeitsdimensionen?

Die vorliegende Arbeit soll hypothesengenerierend angelegt sein, sodass die Hypothesen stets ungerichtet formuliert und zweiseitig getestet werden.

Aufgrund der ersten Fragestellung lassen sich folgende Hypothesen aufstellen:

H₀1: Es gibt keinen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Neurotizismus - emotionale Labilität“ zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern.

H₁1: Es gibt einen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Neurotizismus – emotionale Labilität“ zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern.

H₀2: Es gibt keinen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Extraversion“ zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern.

H₁2: Es gibt einen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Extraversion“ zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern.

H₀3: Es gibt keinen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Offenheit für Erfahrungen“ zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern.

H₁3: Es gibt einen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Offenheit für Erfahrungen“ zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern.

H₀4: Es gibt keinen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Verträglichkeit“ zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern.

H₁4: Es gibt einen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Verträglichkeit“ zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern.

H₀5: Es gibt keinen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Gewissenhaftigkeit“ zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern.

H₁5: Es gibt einen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Gewissenhaftigkeit“ zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern.

Aufgrund der zweiten Fragestellung lassen sich folgende Hypothesen formulieren:

H₀6: Es gibt keinen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Neurotizismus - emotionale Labilität“ zwischen Hunde- und Katzenhaltern.

H₁6: Es gibt einen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Neurotizismus – emotionale Labilität“ zwischen Hunde- und Katzenhaltern.

H₀7: Es gibt keinen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Extraversion“ zwischen Hunde- und Katzenhaltern.

H₁7: Es gibt einen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Extraversion“ zwischen Hunde- und Katzenhaltern.

H₀8: Es gibt keinen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Offenheit für Erfahrungen“ zwischen Hunde- und Katzenhaltern.

H₁8: Es gibt einen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Offenheit für Erfahrungen“ zwischen Hunde- und Katzenhaltern.

H₀9: Es gibt keinen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Verträglichkeit“ zwischen Hunde- und Katzenhaltern.

H₁9: Es gibt einen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Verträglichkeit“ zwischen Hunde- und Katzenhaltern.

H₀10: Es gibt keinen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Gewissenhaftigkeit“ zwischen Hunde- und Katzenhaltern.

H₁10: Es gibt einen Unterschied in der Selbsteinschätzung hinsichtlich der Dimension „Gewissenhaftigkeit“ zwischen Hunde- und Katzenhaltern.

6. Variablen

In der vorliegenden Untersuchung soll geprüft werden, ob die Ausprägungen der unabhängigen Variable (UV), nämlich die Zugehörigkeit zu einer der beiden Extremgruppen (Tierhalter oder Nicht-Tierhalter) bzw. unter den Tierhaltern die Zugehörigkeit zu Hunde- oder Katzenbesitzern, die Ausprägungen der abhängigen Variable (AV), also die Selbstbeschreibungen in den fünf Dimensionen des B5 bzw. dessen Facetten, beeinflussen.

Es soll hier darauf hingewiesen werden, dass wenn ich im weiteren Verlauf das Wort Tierhalter benutze, ich mich auf Heim- bzw. Haustierbesitzer, und im speziellen auf Hunde- und Katzenhalter beziehe.

7. Methoden

7.1 Vorgehensweise

Die Datenerhebung für diese Untersuchung fand im Zeitraum zwischen Jänner und April 2008 statt. Als Extremgruppen bezüglich der „Big Five“-Persönlichkeitsdimensionen wurden Heimtierhalter und Nicht-Heimtierhalter ausgewählt. Wobei unter den Haustierbesitzern des Weiteren nach Hunde- und Katzenhaltern differenziert wurde.

Um Teilnehmer für meine Studie zu finden, habe ich bestehende Kontakte zu Freunden, Bekannten, Studien- und Arbeitskollegen genutzt. Der Aufruf zur Teilnahme an der Studie erfolgte zum größten Teil per E-Mail. Darin wurde kurz das

Ziel der Untersuchung mitgeteilt, sowie der Zugang zum Test und die genaue Vorgehensweise beim Eingeben des Probandencodes erklärt. Ferner wurde auch um die Weiterleitung des Aufrufs zur Teilnahme an meiner Studie an weitere Personen ersucht. Und zuletzt wurde meine Kontaktadresse übermittelt, damit sich die teilnehmenden Personen bei Fragen, Unklarheiten oder Problemen jederzeit an mich wenden konnten.

7.2 Erhebungsinstrument

Das „B5“ ist ein in Entwicklung stehendes, noch nicht veröffentlichtes Persönlichkeitsinventar zur Erfassung der „Big Five“-Faktoren der Persönlichkeit und befindet sich als Online-Version im TestWeb des Differentialpsychologischen Labors der Universität Wien.

Das Verfahren erlaubt, wie das bereits etablierte NEO-PI-R nach Costa und McCrae (siehe Kap. 3.2), eine umfangreiche und detaillierte Persönlichkeitsbeschreibung und zeichnet sich laut Arendasy (mündliche Mitteilung) gleichzeitig durch sehr gute psychometrische Eigenschaften aus.

Der Fragebogen besteht insgesamt aus 300 Items, wobei die Bearbeitungszeit individuell verschieden ist, in den meisten Fällen aber zwischen 15 und 30 Minuten beträgt.

Zunächst erfolgt eine Erfassung der Personendaten, und zwar des Alters, des Geschlechts und der höchsten abgeschlossenen Schulbildung.

Um die Anonymität der Testung gewährleisten zu können, wurden die Personen um die Eingabe eines Probandencodes gebeten. Dabei soll der erste Buchstabe auf die Gruppenzugehörigkeit hinweisen (N-Nichttierhalter; H-Hundehalter; K-Katzenhalter). Um eine genauere Differenzierung der befragten Personen zu ermöglichen wurden diese ferner um die Angabe der ersten beiden Buchstaben ihres Vor- und Nachnamens, sowie ihrer Hausnummer und der Uhrzeit der Testung gebeten.

Die Bearbeitung des Fragebogens erfolgt nach einer kurzen Instruktion, in der unter anderem gebeten wird ehrlich zu antworten und ferner darauf hingewiesen wird, dass es keine richtigen und falschen Antworten gibt.

In weiterer Folge wird das zu beurteilende Material in Form von einfachen Wörtern, wie etwa „temperamentvoll“, „flexibel“ oder kurzen Sätzen, wie z.B. „sich sicher fühlen“ dargeboten. Und es gilt anzugeben, inwiefern die 300 Kurzbeschreibungen der Persönlichkeit auf die befragte Person typischerweise zutreffen, wobei ein vierkategorielles Antwortformat zur Verfügung gestellt wird. Das Überspringen von Items ist nicht möglich.

Dabei bedeutet die Kategorie „typisch“, dass die gegebene Beschreibung in den meisten Situationen auf die Person zutrifft. Die beiden Zwischenabstufungen „eher typisch“ und „eher untypisch“ sind dann zu wählen, wenn die gegebene Beschreibung in der Mehrheit bzw. Minderzahl der Situationen für die Person typisch ist. Und „untypisch“ bedeutet zuletzt, dass die Beschreibung in den seltensten Situationen oder überhaupt nie zutrifft.

7.3 Die Stichprobe

Insgesamt haben 101 Personen an der vorliegenden Untersuchung teilgenommen, wovon 70 weiblich und 31 männlich sind. In der Gesamtstichprobe gehören 55 Personen der Gruppe der Nicht-Tierhalter (54,5%), davon sind 37 weiblich und 18 männlich, und 46 der Gruppe der Tierhalter (45,5%) an, wobei hier 33 Personen weiblich und 13 männlich sind. Die Geschlechteraufteilung innerhalb der beiden Gruppen wird in Tabelle 4 dargestellt.

	Gruppe		Total
	Nicht-Tierhalter	Tierhalter	
Männer	18	13	31
	58,1%	41,9%	100,0%
Frauen	37	33	70
	52,9%	47,1%	100,0%
Total	55	46	101
	54,5%	45,5%	100,0%

Tabelle 4: Geschlechterverteilung in beiden Gruppen.

Das durchschnittliche Alter in der Gruppe der Tierhalter beträgt 30.28, wobei die jüngste Person 20, die älteste 53 Jahre alt ist. Das Alter in der Gruppe der Nicht-Tierhalter erstreckt sich von 21 bis 57 Jahren und ergibt durchschnittlich 28.75 Jahre. Abbildung 6 zeigt die Verteilung der Variable Alter in der Gruppe der Tierhalter und der Nicht-Tierhalter.

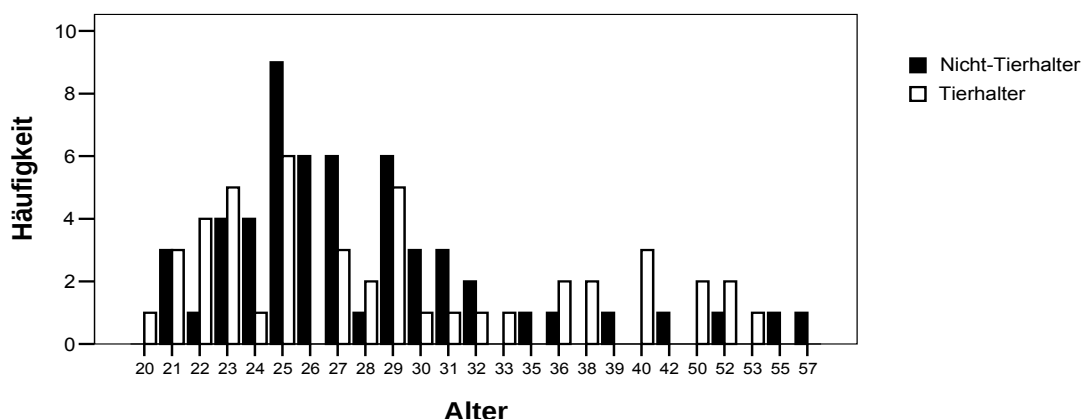


Abbildung 6: Altersverteilung in den beiden Gruppen.

Was nun die Gruppe der Tierhalter betrifft, so haben insgesamt 24 Hundehalter (52,2%), davon 8 männliche und 16 weibliche, und 22 Katzenbesitzer (47,8%), wobei hier 5 Personen männlich und 17 weiblich sind, an der Untersuchung teilgenommen. Die Geschlechteraufteilung innerhalb dieser beiden Gruppen wird in Tabelle 5 dargestellt.

	Tierhalter		Total
	Hundehalter	Katzenhalter	
Männer	8	5	13
	61,5%	38,5%	100,0%
Frauen	16	17	33
	48,5%	51,5%	100,0%
Total	24	22	46
	52,2%	47,8%	100,0%

Tabelle 5: Geschlechterverteilung in der Gruppe der Tierhalter.

Das durchschnittliche Alter in der Gruppe der Hundehalter beträgt 32.92, wobei die jüngste Person 20, die älteste 53 Jahre alt ist. Das Alter in der Gruppe der

Katzenhalter erstreckt sich von 21 bis 52 Jahren und ergibt durchschnittlich 27.41 Jahre. Abbildung 7 zeigt die Verteilung der Variable Alter in der Gruppe der Hunde- und Katzenhalter.

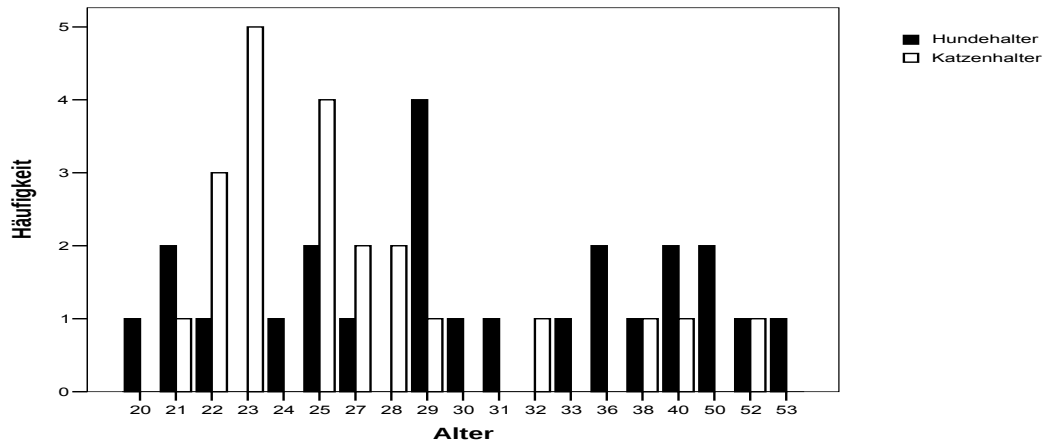


Abbildung 7: Altersverteilung in der Gruppe der Tierhalter.

Was nun den Bildungsstand der an der Studie teilnehmenden Personen betrifft, so ist aus Abbildung 8 ersichtlich, dass die Mehrheit, in diesem Fall 66 Personen, die Matura als höchst abgeschlossene Schulbildung angeben.

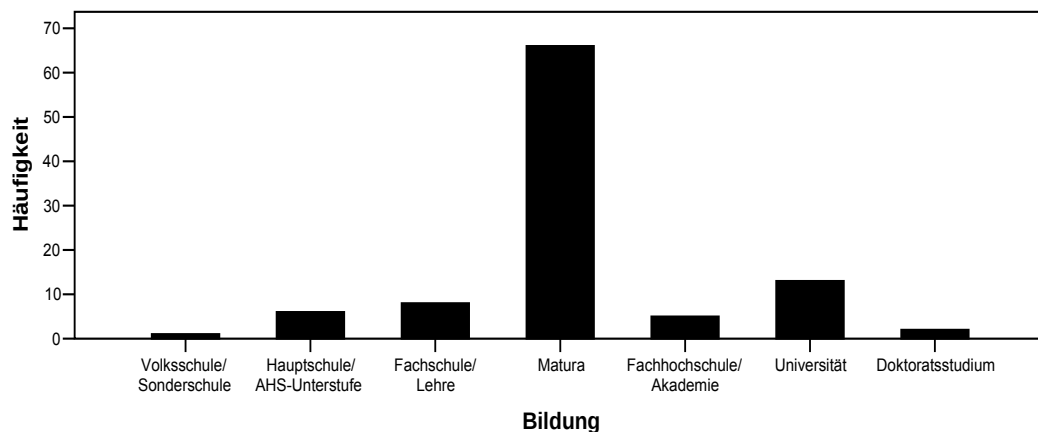


Abbildung 8: Bildungsstand der teilnehmenden Personen.

8. Ergebnisse

Um die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit zu beantworten, werden die Unterschiede zwischen den Extremgruppen (Tier- und Nicht-Tierhalter) bzw. zwischen Hunde- und Katzenhaltern hinsichtlich der Selbsteinschätzung in den durch den „B5“ erfassten Persönlichkeitsfaktoren geprüft.

8.1 Unterschiede zwischen Tierhaltern und Nicht-Tierhaltern

Im Folgenden werden die Mittelwerte der beiden Gruppen mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von $\alpha=.05$ auf eventuelle Signifikanzen untersucht.

8.1.1 Unterschiede im Faktor „Neurotizismus – emotionale Labilität“

Der Kolmogorov-Smirnov-Test ergibt mit $p=.725$ für die Gruppe der Nicht-Tierhalter und $p=.733$ für die Gruppe der Tierhalter nicht signifikante Ergebnisse, die Verteilungen der Gruppen unterscheiden sich demnach in der Dimension „Neurotizismus“ nicht von einer Normalverteilung.

Der Levene-Test zur Überprüfung der Varianzhomogenität ist mit $p=.482$ nicht signifikant. Somit kann von der Homogenität der Varianzen ausgegangen werden und die Voraussetzungen für den t-Test für unabhängige Stichproben sind damit erfüllt.

		Mean	Std. Deviation
Neurotizismus (Emotionale Labilität)	Nicht-Tierhalter	133,78	23,97
	Tierhalter	135,98	21,96

Tabelle 6: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Neurotizismus“ in den Extremgruppen.

	t	Sig. (2-tailed)
Neurotizismus (Emotionale Labilität)	-,476	,635

Tabelle 7: t-Test für den Faktor „Neurotizismus“ in den Extremgruppen.

Die Mittelwerte der beiden Gruppen unterscheiden sich mit 133,78 für die Nicht-Tierhalter und 135,98 für die Tierhalter nur geringfügig voneinander. Der t-Test ergibt mit $p=.635$ keinen signifikanten Unterschied zwischen den beiden Gruppen.

8.1.2 Unterschiede im Faktor „Extraversion“

Für die beiden zu untersuchenden Gruppen wird der Kolmogorov-Smirnov-Test mit $p=.954$ für die Nicht-Tierhalter und $p=.943$ für die Tierhalter nicht signifikant; die Werte sind also hinreichend normalverteilt.

Die Varianzen der Gruppen sind laut Levene-Test homogen ($p=.297$), wonach auch hier die Voraussetzungen für den t-Test als gegeben betrachtet werden können.

	Mean	Std. Deviation
Extraversion Nicht-Tierhalter	176,31	23,33
Tierhalter	172,83	27,66

Tabelle 8: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Extraversion“ in den Extremgruppen.

	t	Sig. (2-tailed)
Extraversion	,687	,494

Tabelle 9: t-Test für den Faktor „Extraversion“ in den Extremgruppen.

In der Dimension „Extraversion“ liegt der Mittelwert der Nicht-Tierhalter mit 176,31 etwas höher als der der Tierhalter mit 172,83. Der t-Test für unabhängige Stichproben erbrachte mit $p=.494$ jedoch kein signifikantes Ergebnis.

8.1.3 Unterschiede im Faktor „Offenheit für Erfahrungen“

Bezüglich dieser Dimension ergibt der Kolmogorov-Smirnov-Test mit $p=.803$ für die Gruppe der Nicht-Tierhalter und $p=.838$ für die Gruppe der Tierhalter nicht signifikante Ergebnisse, sodass sich auch diese Werte nicht von einer Normalverteilung unterscheiden.

Aus dem Levene-Test zur Prüfung der Homogenität der Varianzen resultiert mit $p=.410$ ein nicht signifikantes Ergebnis, damit sind die Voraussetzungen für den t-Test erfüllt.

	Mean	Std. Deviation
Offenheit für Erfahrungen Nicht-Tierhalter	185,80	18,86
Tierhalter	184,50	22,93

Tabelle 10: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Offenheit für Erfahrungen“ in den Extremgruppen.

	t	Sig. (2-tailed)
Offenheit für Erfahrungen	,313	,755

Tabelle 11: t-Test für den Faktor „Offenheit für Erfahrungen“ in den Extremgruppen.

Die Mittelwerte der beiden Gruppen unterscheiden sich mit 185,80 für die Nicht-Tierhalter und 184,50 für die Tierhalter nur geringfügig voneinander. Der t-Test ergibt mit $p=.755$ keinen signifikanten Unterschied zwischen den beiden Gruppen.

8.1.4 Unterschiede im Faktor „Verträglichkeit“

Der Kolmogorov-Smirnov-Test ergibt in dieser Dimension für die Gruppe der Nicht-Tierhalter $p=.984$ und für die Gruppe der Tierhalter $p=.394$. Beide Ergebnisse sind nicht signifikant, sodass eine Normalverteilung angenommen werden kann.

Der Levene-Test ergibt mit $p=.826$ ein nicht signifikantes Ergebnis, sodass die Varianzen als homogen betrachtete werden können und erneut die Voraussetzungen für den t-Test für unabhängige Stichproben gegeben sind.

	Mean	Std. Deviation
Verträglichkeit Nicht-Tierhalter	182,47	18,09
Tierhalter	180,04	18,83

Tabelle 12: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Verträglichkeit“ in den Extremgruppen.

	t	Sig. (2-tailed)
Verträglichkeit	,660	,511

Tabelle 13: t-Test für den Faktor „Verträglichkeit“ in den Extremgruppen.

Der t-Test wird auf einem Signifikanzniveau von $p=.511$ nicht signifikant. Der Mittelwert der Nicht-Tierhalter liegt bei 182,47, derjenige der Tierhalter bei 180,04.

8.1.5 Unterschiede im Faktor „Gewissenhaftigkeit“

Auch hier ergibt der Kolmogorov-Smirnov-Test nicht signifikante Ergebnisse, und zwar mit $p=.923$ für die Nicht-Tierhalter und $p=.955$ für die Tierhalter. Die Verteilungen entsprechen demnach einer Normalverteilung.

Auch hier sind die Varianzen der Gruppen laut Levene-Test homogen ($p=.353$), wonach auch hier die Voraussetzungen für den t-Test als erfüllt betrachtet werden können.

	Mean	Std. Deviation
Gewissenhaftigkeit Nicht-Tierhalter	182,98	24,29
Tierhalter	177,57	21,57

Tabelle 14: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Gewissenhaftigkeit“ in den Extremgruppen.

	t	Sig. (2-tailed)
Gewissenhaftigkeit	1,174	,243

Tabelle 15: t-Test für den Faktor „Gewissenhaftigkeit“ in den Extremgruppen.

In der Dimension „Gewissenhaftigkeit“ liegt der Mittelwert der Nicht-Tierhalter mit 182,98 etwas höher als der der Tierhalter mit 177,57. Der t-Test für unabhängige Stichproben erbrachte mit $p=.243$ jedoch kein signifikantes Ergebnis.

8.2 Unterschiede zwischen Hunde- und Katzenhaltern

Erneut werden die Mittelwerte der beiden Gruppen mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von $\alpha=.05$ auf eventuelle Signifikanzen untersucht.

8.2.1 Unterschiede im Faktor „Neurotizismus – emotionale Labilität“

Bezüglich dieser Dimension ergibt der Kolmogorov-Smirnov-Test mit $p=.707$ für die Gruppe der Hundehalter und $p=.985$ für die Gruppe der Katzenhalter nicht signifikante Ergebnisse, sodass sich auch diese Werte nicht von einer Normalverteilung unterscheiden.

Der Levene-Test zur Überprüfung der Varianzhomogenität ist mit $p=.512$ nicht signifikant. Somit kann von der Homogenität der Varianzen ausgegangen werden und die Voraussetzungen für den t-Test für unabhängige Stichproben sind damit erfüllt.

		Mean	Std. Deviation
Neurotizismus - (Emotionale Labilität)	Hundehalter	134,08	23,96
	Katzenhalter	138,05	19,89

Tabelle 16: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Neurotizismus“ bei Hunde- und Katzenhaltern.

	t	Sig. (2-tailed)
Neurotizismus - (Emotionale Labilität)	-,607	,547

Tabelle 17: t-Test für den Faktor „Neurotizismus“ bei Hunde- und Katzenhaltern.

Der Mittelwert der Katzenhalter liegt mit 138,05 etwas höher als der der Hundehalter mit 134,08. Der t-Test für unabhängige Stichproben erbrachte mit $p=.547$ jedoch kein signifikantes Ergebnis.

8.2.2 Unterschiede im Faktor „Extraversion“

Für die beiden zu untersuchenden Gruppen wird der Kolmogorov-Smirnov-Test mit $p=.993$ für die Hundehalter und $p=.999$ für die Katzenhalter nicht signifikant; die Werte sind also hinreichend normalverteilt.

Auch hier sind die Varianzen der Gruppen laut Levene-Test homogen ($p=.657$), wonach auch hier die Voraussetzungen für den t-Test als erfüllt betrachtet werden können.

		Mean	Std. Deviation
Extraversion	Hundehalter	169,96	28,72
	Katzenhalter	175,95	26,76

Tabelle 18: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Extraversion“ bei Hunde- und Katzenhaltern.

	t	Sig. (2-tailed)
Extraversion	-,731	,469

Tabelle 19: t-Test für den Faktor „Extraversion“ bei Hunde- und Katzenhaltern.

In der Dimension „Extraversion“ liegt der Mittelwert der Katzenhalter mit 175,95 etwas höher als der der Hundehalter mit 169,96. Der t-Test für unabhängige Stichproben erbrachte mit $p=.469$ jedoch kein signifikantes Ergebnis.

8.2.3 Unterschiede im Faktor „Offenheit für Erfahrungen“

Der Kolmogorov-Smirnov-Test ergibt in dieser Dimension für die Gruppe der Hundehalter $p=.975$ und für die Gruppe der Katzenhalter $p=.250$. Beide Ergebnisse sind nicht signifikant, sodass eine Normalverteilung angenommen werden kann.

Aus dem Levene-Test zur Prüfung der Homogenität der Varianzen resultiert mit $p=.065$ ein nicht signifikantes Ergebnis, damit sind die Voraussetzungen für den t-Test erfüllt.

		Mean	Std. Deviation
Offenheit für Erfahrungen	Hundehalter	184,42	27,13
	Katzenhalter	184,59	17,90

Tabelle 20: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Offenheit für Erfahrungen“ bei Hunde- und Katzenhaltern.

	t	Sig. (2-tailed)
Offenheit für Erfahrungen	-,025	,980

Tabelle 21: t-Test für den Faktor „Offenheit für Erfahrungen“ bei Hunde- und Katzenhaltern.

Der Mittelwert der Hundehalter beträgt 184,42, derjenige der Katzenhalter 184,59. Der t-Test wird auf einem Signifikanzniveau von $p=.980$ nicht signifikant.

8.2.4 Unterschiede im Faktor „Verträglichkeit“

Auch hier ergibt der Kolmogorov-Smirnov-Test nicht signifikante Ergebnisse, und zwar mit $p=.799$ für die Hundehalter und $p=.809$ für die Katzenhalter. Die Verteilungen entsprechen demnach einer Normalverteilung.

Die Varianzen der Gruppen sind laut Levene-Test homogen ($p=.504$), wonach auch hier die Voraussetzungen für den t-Test als gegeben betrachtet werden können.

		Mean	Std. Deviation
Verträglichkeit	Hundehalter	180,13	20,07
	Katzenhalter	179,95	17,85

Tabelle 22: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Verträglichkeit“ bei Hunde- und Katzenhaltern.

	t	Sig. (2-tailed)
Verträglichkeit	,030	,976

Tabelle 23: t-Test für den Faktor „Verträglichkeit“ bei Hunde- und Katzenhaltern.

Die Mittelwerte der beiden Gruppen unterscheiden sich mit 180,13 für die Hundehalter und 179,95 für die Katzenhalter nur geringfügig voneinander. Der t-

Test ergibt mit $p=.976$ keinen signifikanten Unterschied zwischen den beiden Gruppen.

8.2.5 Unterschiede im Faktor „Gewissenhaftigkeit“

Der Kolmogorov-Smirnov-Test ergibt mit $p=.990$ für die Gruppe der Hundehalter und $p=.727$ für die Gruppe der Katzenhalter nicht signifikante Ergebnisse, die Verteilungen der Gruppen unterscheiden sich demnach auch in der Dimension „Gewissenhaftigkeit“ nicht von einer Normalverteilung.

Der Levene-Test ergibt mit $p=.596$ ein nicht signifikantes Ergebnis, sodass die Varianzen als homogen betrachtete werden können und erneut die Voraussetzungen für den t-Test für unabhängige Stichproben gegeben sind.

		Mean	Std. Deviation
Gewissenhaftigkeit	Hundehalter	176,38	22,91
	Katzenhalter	178,86	20,46

Tabelle 24: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Gewissenhaftigkeit“ bei Hunde- und Katzenhaltern.

	t	Sig. (2-tailed)
Gewissenhaftigkeit	-,387	,700

Tabelle 25: t-Test für den Faktor „Gewissenhaftigkeit“ bei Hunde- und Katzenhaltern.

Der t-Test wird auf einem Signifikanzniveau von $p=.700$ nicht signifikant. Der Mittelwert der Hundehalter liegt bei 176,38, derjenige der Katzenhalter bei 178,86.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass für alle aufgestellten Hypothesen mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% die Nullhypothese beibehalten wird.

9. Diskussion und Ausblick

Nach genauer Analyse der Ergebnisse lassen sich zwischen Heimtierhaltern und Personen, die kein Tier besitzen keine signifikanten Persönlichkeitsunterschiede bezüglich der Selbstbeschreibung im Hinblick auf die fünf Dimensionen auffinden. Auch bei genauer Betrachtung der Hunde- und Katzenhalter hinsichtlich ihrer subjektiven Selbsteinschätzung konnten keine signifikanten Unterschiede in der Persönlichkeitsbeschreibung aufgedeckt werden.

Gleich einleitend muss festgestellt werden, dass sich bisher relativ wenige Untersuchungen mit der Erforschung der Unterschiede in der Persönlichkeit von Heimtierhaltern und Nicht-Tierhaltern befasst haben. Des Weiteren sind die durchgeführten Studien teilweise etwas veraltet und entsprechen somit möglicherweise nicht mehr den momentanen gesellschaftlichen Strukturen. Zusätzlich ist dieses Thema von großer Unklarheit geprägt, sodass es aus den vorliegenden, teilweise widersprüchlichen Ergebnissen in der Literatur schwer fällt, klare Schlussfolgerungen bezüglich tatsächlicher Persönlichkeitsunterschiede zwischen Besitzern von Haustieren und Personen, die kein Haustier halten zu machen. Des Weiteren wird laut Bergler (1986) die Einordnung der Ergebnisse in einen Gesamtzusammenhang durch die oft fehlende theoretische Einbettung der Untersuchungen erschwert, sodass es sich seiner Meinung nach zwangsläufig um Einzelbefunde handelt.

Tatsache ist, dass lediglich in der Arbeit von Gosling und Bonnenburg von 1998 ein direkter Bezug zum Fünf-Faktoren-Modell hergestellt wird. In den restlichen oben angeführten Studien werden meist völlig unterschiedliche Persönlichkeitseigenschaften untersucht, weiters verschiedene Formen der Selbstbeschreibung angewandt, sodass unter Berücksichtigung der Vielzahl von verwendeten statistischen Methoden sowie der verschiedenen Stichproben kaum eine Vergleichbarkeit der Daten hergestellt werden kann.

Um dennoch einen gewissen Überblick zu ermöglichen, wurde in der vorliegenden Arbeit der Versuch unternommen, die Studien mit ihren verschiedenen Persönlichkeitsvariablen den fünf großen Faktoren annähernd zuzuordnen. Dabei ist anzumerken, dass die in den meisten Arbeiten untersuchten Eigenschaften am ehesten mit den Dimensionen „Neurotizismus- emotionale Stabilität“, „Extraversion“ und „Verträglichkeit“ in Zusammenhang gebracht werden konnten. Während nur

wenige Studienergebnisse mit dem Faktor „Gewissenhaftigkeit“, und gar keine mit dem Faktor „Offenheit für Erfahrungen“ in Verbindung gebracht werden konnten.

Für zukünftige Studien in diesem Bereich sollten die in weiterer Folge betrachteten Aspekte Berücksichtigung finden. Auch wenn in einigen wenigen Untersuchungen Unterschiede in den Persönlichkeitsmerkmalen gefunden wurden, lässt sich nur schwer begründen, ob diese Ursachen oder etwa Auswirkungen der Haustierhaltung darstellen (Podberscek & Gosling, 2000). Möglicherweise sind positive Effekte vor allem dann zu beobachten, wenn eine enge Beziehung zwischen Mensch und Tier besteht. Bisherige Untersuchungen zur Mensch-Heimtier-Beziehung konnten aufzeigen, „dass das reine Merkmal „Heimtierbesitz“ zwar ein notwendiges, jedoch allein kein hinreichend differenziertes Erklärungsmerkmal der positiven Einflüsse von Heimtieren auf psychisches und physisches Wohlbefinden ist. Entscheidend ist vielmehr, welche psychologische Zentralität und Bedeutsamkeit ein Heimtier für den Menschen hat, welche Wichtigkeit das Tier in der Lebensgestaltung einnimmt, also welche spezifische Qualität der Mensch-Heimtier-Beziehung vorhanden ist“ (Hoff & Bergler, 2006, S. 27). Als zusätzliche Einflussfaktoren müssen somit die Qualität und auch Intensität der Beziehung des Menschen zu seinem Haustier verstanden und in weiterer Folge auch entsprechend erhoben werden (z.B. Nachfragen nach emotionaler Verbundenheit mit dem Tier, Intensität und Art der Beschäftigung).

Ein weiteres Problem bei der Erforschung solcher Daten ist, dass es sich um Querschnittsstudien handelt und die frühere Haltung eines Haustieres in den meisten Fällen keine Berücksichtigung findet. Es ist schwierig davon auszugehen, dass sich die Kategorien der „Tierhalter“ und „Nicht-Tierhalter“ gegenseitig ausschließen: „Nicht-Tierhalter“ bedeutet nicht zwingend, dass jemand noch nie ein Tier besessen hat. Denn vermutlich hatte die Mehrheit der Menschen in einer ihrer Lebensphase ein Haustier, meist in der Kindheit. Es ist aber auch vorstellbar, dass jemand, der momentan kein Haustier hat, durchaus dazu geneigt wäre sich eines anzuschaffen bzw. gerne eines hätte (Podberscek & Gosling, 2000).

Daher könnte in Zukunft eine Klassifizierung der „Nicht-Tierhalter“ in solche, die nie ein Haustier besessen haben und auch nicht vorhaben sich eines anzuschaffen, und solche, die zwar momentan kein Heimtier halten, aber in der Vergangenheit eines zu Hause hatten, durchaus hilfreich sein.

Des Weiteren erscheint es interessant dieses Thema in Form von Längsschnittstudien, über einen längeren Zeitraum hinweg, zu erforschen. Im Rahmen einer solchen Untersuchung könnte man beispielsweise die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern, die mit bzw. ohne ein Haustier aufwachsen bis ins Erwachsenenalter beobachten.

Die Tatsache, dass keine Unterschiede in der Persönlichkeit zwischen Hunde- und Katzenbesitzern im Hinblick auf die „Big Five“ Dimensionen festgestellt werden konnten, könnte mit dem Umstand begründet werden, dass Hunde und Katzen in westlichen Ländern zu den am häufigsten gehaltenen Haustieren zählen. und Menschen zudem oft beide Tierarten besitzen oder zumindest eine davon in einem ihrer Lebensabschnitte besessen haben (McHarg et al., 1995, zit. nach Podberscek & Gosling, 2000).

10. Zusammenfassung

Im Rahmen dieser Arbeit kam das „B5“, ein neues, noch in Entwicklung stehendes Persönlichkeitsinventar zur Anwendung, dem das „Fünf-Faktoren-Modell“ zugrunde liegt. Anhand von 30 Facetten der fünf Hauptdimensionen „Neurotizismus“, „Extraversion“, „Verträglichkeit“, „Gewissenhaftigkeit“ und „Offenheit für Erfahrungen“ ermöglicht das innovative Computerverfahren eine umfangreiche und detaillierte Persönlichkeitsbeschreibung in Form einer subjektiven Selbsteinschätzung der befragten Personen.

Das Hauptanliegen dieser Arbeit war es nun die Gruppe der Tierhalter und die der Nicht-Tierhalter hinsichtlich der Ausprägungen in den eben erwähnten fünf Dimensionen zu vergleichen, da einige Untersuchungsergebnisse zum Thema „Persönlichkeit und Tierbesitz“ Hinweise auf eventuelle Unterschiede geben.

Darüber hinaus waren in der Gruppe der Tierhalter Unterschiede zwischen Hunde- und Katzenhaltern bezüglich der erfassten Persönlichkeitsfaktoren von Interesse, da auch hierzu Anhaltspunkte in der Literatur zu finden sind.

Insgesamt haben 101 Personen an der vorliegenden Untersuchung teilgenommen, wovon 70 weiblich und 31 männlich sind. In der Gesamtstichprobe gehören 55 Personen der Gruppe der Nicht-Tierhalter und 46 der Gruppe der Tierhalter an. Unter den Tierhaltern finden sich insgesamt 24 Hundehalter und 22 Katzenbesitzer.

Nach genauer Analyse der Ergebnisse kann zusammenfassend gesagt werden, dass sich aufgrund der Selbstbeschreibung der Heimtierhalter und Nicht-Heimtierhalter kein statistisch bedeutsamer Unterschied hinsichtlich ihrer Persönlichkeit aufdecken ließ. Auch im Hinblick auf die subjektive Selbsteinschätzung der befragten Hunde- und Katzenhalter konnten keine signifikanten Unterschiede in der Persönlichkeitsbeschreibung aufgezeigt werden.

11. Literaturverzeichnis

Amelang, M. & Bartussek, D. (2001). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung* (5. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

Amelang, M., Bartussek, D., Stemmler, G. & Hagemann, D. (2006). *Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung* (6. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

Asendorpf, J. B. (1999). *Psychologie der Persönlichkeit* (2. Aufl.). Berlin: Springer.

Backhaus, K. (2004). *Persönlichkeit als Forschungsgegenstand der Psychologie. Eine Einführung in das Big Five - Persönlichkeitsmodell*. Online-Dokument. Verfügbar unter: <http://www.psyreon.de/content/e479/e480/Publikationen/persoenlichkeit.pdf> [Datum des Zugriffs: 30.12.2007]

Beetz, A. (2003). Bindung als Basis sozialer und emotionaler Kompetenzen. In E. Olbrich & C. Otterstedt (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere* (S. 76-84). Stuttgart: Franckh-Kosmos.

Bergler, R. (1986). *Mensch und Hund. Psychologie einer Beziehung*. Köln: Edition Agrippa.

Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1989). Untersuchungen zum Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit und seiner diagnostischen Erfassung. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 10 (4), 239-251.

Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1993). *NEO-Fünf-Faktoren-Inventar (NEO-FFI) nach Costa und McCrae*. Handanweisung. Göttingen: Hogrefe.

Cameron, P., Conrad, C., Kirkpatrick, D. D. & Bateen, R. J. (1966). Pet ownership and sex as determinants of stated affect toward others and estimates of others' regard of self. *Psychological Reports*, 19, 884-886.

Cameron, P. & Mattson, M. (1972). Psychological correlates of pet ownership. *Psychological Reports*, 30, 286.

De Raad, B. (2000). *The big five personality factors. The psycholexical approach to personality*. Göttingen: Hogrefe und Huber Publishers

Digman, J. M. (1990). Personality structure: emergence of the five-factor model. *Annual Review of Psychology*, 41, 417-40.

Fisseni, H. J. (1998). *Persönlichkeitspsychologie. Ein Theorienüberblick* (4. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.

Feddersen-Petersen, D. U. (2004). *Hunde psychologie*. Stuttgart: Kosmos.

Gittler, G. & Arendasy, M. (2001). *Differentielle Psychologie II. Persönlichkeitstheorie* (2. Aufl.). Skriptum zur Vorlesung: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung.

Gosling, S. D. & Bonnenburg, A. V. (1998). An integrative approach to personality research in anthrozoology: ratings of six species of pets and their owners. *Anthrozoös*, 11 (3), 148-155.

Guttmann, G. (1981). The psychological determinants of keeping pets. In Fogle, B. (Hrsg.), *Interrelations between people and pets* (S. 89-98). Springfield, Il: Charles C. Thomas.

Hoff, T. & Bergler, R. (2006). *Heimtiere und schulisches Leistungs- und Sozialverhalten*. Regensburg: Roderer Verlag.

Hyde, K. R., Kurdek, L. & Larson, P. (1983). Relationships between pet ownership and self-esteem, social sensitivity, and interpersonal trust. *Psychological Reports*, 52, 110.

Johnson, S. B. & Rule, W. R. (1991). Personality characteristics and self-esteem in pet owners and non-owners. *Psychological Reports*, 26 (1), 241-252.

Joubert, C. E. (1987). Pet ownership, social interest, and sociability. *Psychological Reports*, 61, 401-402.

Kidd, A. H. & Feldmann, B. M. (1981). Pet ownership and self-perceptions of older people. *Psychological Reports*, 48, 867-875.

Kidd, A. H. & Kidd, R. M. (1980). Personality characteristics and preferences in pet ownership. *Psychological Reports*, 46, 939-949.

Kubinger, K. D. (2006). *Psychologische Diagnostik. Theorie und Praxis psychologischen Diagnostizierens*. Göttingen: Hogrefe.

Kubinger, K. D. & Jäger, R. S. (Hrsg.). (2003). *Schlüsselbegriffe der Psychologischen Diagnostik*. Weinheim: Beltz.

Levinson, B. M. (1978). Pets and personality development. *Psychological Reports*, 42 (3), 1031-1038.

Martinez, R. L. & Kidd, A. H. (1980). Two personality characteristics in adult pet-owners and non-owners. *Psychological Reports*, 47, 318.

Olbrich, E. (2003). Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In E. Olbrich & C. Otterstedt (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere* (S. 68-76). Stuttgart: Franckh-Kosmos.

Ostendorf, F. & Angleitner, A. (2004). *NEO-PI-R: NEO-Persönlichkeitsinventar nach Costa und McCrae*. Revidierte Fassung. Manual. Göttingen: Hogrefe.

Otterstedt, C. (2003). Der heilende Prozess in der Interaktion zwischen Mensch und Tier. In E. Olbrich & C. Otterstedt (Hrsg.), *Menschen brauchen Tiere* (S. 58-68). Stuttgart: Franckh-Kosmos.

Paden-Levy, D. (1985). Relationship of extraversion, neuroticism, alienation, and divorce incidence with pet-ownership. *Psychological Reports*, 57, 868-870.

Parslow, R. A., Jorm, A. F., Christensen, H., Rodgers, B. & Jacomb, P. (2005). Pet ownership and health in older adults: findings from a survey of 2,551 community-based Australians aged 60-64. *Gerontology*, 51, 40-47.

Perrine, R. M. & Osbourne, H. L. (1998). Personality characteristics of dog and cat persons. *Anthrozoös*, 11 (1), 33-40.

Pervin, L. A., Cervone, D. & John, O. P. (2005). *Persönlichkeitstheorien* (5. Aufl.). München: Reinhardt.

Podberscek, A. L., & Gosling, S. D. (2000). Personality research on pets and their owners: Conceptual issues and review. In J. A. Serpell, A. L. Podberscek & E. S. Paul (Hrsg.), *Companion animals and us: Exploring the relationships between people and pets* (S. 143-167). New York: Cambridge University Press.

Zimbardo, P. G. (1995). *Psychologie* (6. Aufl.). Berlin: Springer.

12. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Die fünf Persönlichkeitsfaktoren nach Norman (1963)	27
Tabelle 2: Faktoren und zugeordnete Facetten des NEO-PI-R.....	30
Tabelle 3: Die fünf Persönlichkeitsdimensionen verschiedener Autoren.....	34
Tabelle 4: Geschlechterverteilung in beiden Gruppen.	51
Tabelle 5: Geschlechterverteilung in der Gruppe der Tierhalter.....	52
Tabelle 6: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Neurotizismus“ in den Extremgruppen.	54
Tabelle 7: t-Test für den Faktor „Neurotizismus“ in den Extremgruppen.....	54
Tabelle 8: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Extraversion“ in den Extremgruppen.	55
Tabelle 9: t-Test für den Faktor „Extraversion“ in den Extremgruppen.	55
Tabelle 10: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Offenheit für Erfahrungen“ in den Extremgruppen.	56
Tabelle 11: t-Test für den Faktor „Offenheit für Erfahrungen“ in den Extremgruppen.	56
Tabelle 12: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Verträglichkeit“ in den Extremgruppen.	56
Tabelle 13: t-Test für den Faktor „Verträglichkeit“ in den Extremgruppen.....	57
Tabelle 14: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Gewissenhaftigkeit“ in den Extremgruppen.	57
Tabelle 15: t-Test für den Faktor „Gewissenhaftigkeit“ in den Extremgruppen.	57
Tabelle 16: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Neurotizismus“ bei Hunde- und Katzenhaltern.	58

Tabelle 17: t-Test für den Faktor „Neurotizismus“ bei Hunde- und Katzenhaltern. ..	58
Tabelle 18: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Extraversion“ bei Hunde- und Katzenhaltern.	59
Tabelle 19: t-Test für den Faktor „Extraversion“ bei Hunde- und Katzenhaltern.	59
Tabelle 20: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Offenheit für Erfahrungen“ bei Hunde- und Katzenhaltern.....	60
Tabelle 21: t-Test für den Faktor „Offenheit für Erfahrungen“ bei Hunde- und Katzenhaltern.	60
Tabelle 22: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Verträglichkeit“ bei Hunde- und Katzenhaltern.	60
Tabelle 23: t-Test für den Faktor „Verträglichkeit“ bei Hunde- und Katzenhaltern. ..	60
Tabelle 24: Mittelwert und Standardabweichung für den Faktor „Gewissenhaftigkeit“ bei Hunde- und Katzenhaltern.....	61
Tabelle 25: t-Test für den Faktor „Gewissenhaftigkeit“ bei Hunde- und Katzenhaltern.	61

13. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zweidimensionales Temperamentssystem von Eysenck.....	10
Abbildung 2: Körperbautypen nach Kretschmer.....	12
Abbildung 3: Hierarchischer Aufbau der Persönlichkeit nach Eysenck.....	19
Abbildung 4: Hierarchisches Modell der Persönlichkeit nach Guilford.	21
Abbildung 5: Cattells hierarchisches Persönlichkeitsmodell.....	24
Abbildung 6: Altersverteilung in den beiden Gruppen.	52
Abbildung 7: Altersverteilung in der Gruppe der Tierhalter.	53
Abbildung 8: Bildungsstand der teilnehmenden Personen.....	53

14. Anhang

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Katarzyna Szatowski
Geburtsdatum: 23.09.1978
Geburtsort: Krakau, Polen
Staatsbürgerschaft: Österreich
Familienstand: ledig

Schulbildung

1985 – 1989 Volksschule 46, Linz
1989 – 1997 BRG Landwiedstraße, Linz
Maturaabschluss am 5. Juni 1997

1997 – 1998 Studium Anglistik und Amerikanistik, Publizistik- und Kommunikationswissenschaften, Universität Wien
Seit 1998 Studium Psychologie, Universität Wien

Berufserfahrung

Seit 2001 Persönliche Assistenz (incl. Urlaubsbetreuung im In- und Ausland), Verein GIN, Wien
07. 2005 Praktikum, Zentrum für tiergestützte Pädagogik – Integratives Voltigieren und Reiten Schottenhof, Wien

Fremdsprachen

Polnisch Muttersprache
Englisch in Wort und Schrift